

Vera Drüphake / Britta Möbius / Isabelle Ost

Die Wirksamkeit kirchlicher Jugendarbeit im Blick auf die (Glaubens-)Biographie junger Menschen

Forschungsbericht im Rahmen des Masterstudiengangs „Soziale Arbeit“
M.A. der Katholischen Hochschule NRW (KatHO), Abteilung Köln, Fachbereich Sozialwesen

Wissenschaftliche Begleitung:

Prof. Dr. Patrik C. Höring, Institut „Religio Altenberg“, Köln

Prof. Dr. Michael Ziemons, KatHo Köln

Köln 2018

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	4
2.	Begriffsbestimmung	5
2.1	Wirksamkeit	5
2.2	Katholische Jugendarbeit – Jugendpastoral	6
2.2.1	Adressaten	7
2.2.2	Institutionelle Formen der katholischen Jugendarbeit	7
2.3	Zur Zielgruppe der jungen Menschen	8
2.4	Glaube, Religion, Religiosität und Spiritualität	10
2.4.1	Glaube	10
2.4.2	Religion	11
2.4.3	Spiritualität	12
2.4.4	Religiosität	13
3.	Forschungsthema und Wirkungsdimensionen kirchlicher Jugendarbeit	15
3.1	Glaubensvermittlung und religiöse Entwicklung	15
3.2	Gemeinschaftserfahrung	17
3.3	Übernahme sozialer Verantwortung	18
3.4	Persönlichkeitsentwicklung	19
4.	Forschungsdesign und Erhebungsverfahren	21
4.1	Entscheidung für eine qualitative Forschungsmethode	21
4.2	Entscheidung für das narrative Interview als Erhebungsmethode	22
4.3	Erstellung des Interviewleitfadens	25
4.4	Der quantitative Teil: Handlungsfelder und Partizipationsformen katholischer Jugendarbeit	26

4.5	Festlegung der Stichprobe	26
5.	Datenanalyse und Ergebnisse	28
5.1	Glaubensvermittlung	28
5.2	Persönlichkeitsentwicklung	34
5.3	Übernahme sozialer Verantwortung	36
5.4	Werte	43
5.5	Gemeinschaft	50
5.6	Weitere Themen	56
6.	Fazit	62
	Literaturverzeichnis	67

1. Einleitung

Was wirkt? Diese Frage bewegt immer wieder Engagierte in den unterschiedlichen Handlungsfeldern, Einrichtungen und Angebotsformen (kirchlicher) Jugendarbeit und Jugendpastoral (vgl. auch Höring 2016). So war die Frage nach der Wirksamkeit auch Bestandteil der Fachdiskussion in der Abteilung Jugendseelsorge des Erzbischöflichen Generalvikariates Köln, die daher das Thema an das von ihr neu gegründete Institut für Kinder- und Jugendpastoral „Religio Altenberg“ übertrug.

Die hier dargestellten Ergebnisse gehen zurück auf ein Forschungsprojekt, das auf Anregung von „Religio Altenberg“ im Rahmen des Masterstudienganges „Soziale Arbeit“ gemeinsam mit der Katholischen Hochschule NRW, Abteilung Köln (Prof. Dr. Michael Ziemons), realisiert werden konnte. In enger Kooperation beider Institutionen und mit zunächst vier, später drei Studentinnen wurden Forschungsthematik und Forschungsfrage, das Untersuchungsdesign sowie die praktische Durchführung von Erhebung, Erfassung, Auswertung und Interpretation der Daten miteinander abgestimmt. Dabei kam es der Untersuchung zupass, dass einzelne Mitglieder der Forschungsgruppe Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit mitbrachten, andere sich wiederum völlig unvoreingenommen mit Forschungsgegenstand und Forschungsfrage auseinandersetzten.

Die Ergebnisse bestätigen zentrale Überzeugungen kirchlicher Jugendarbeit im Blick auf die (religiöse) Sozialisation und Bildung junger Menschen. In den insgesamt 15 geführten Gesprächen wird deutlich, welche Chancen kirchliche Jugendarbeit bietet, welche Wirkungen sie in das Leben junger Menschen hinein entfalten kann, aber auch, an welche Rahmenbedingungen das Gelingen geknüpft ist.

Patrik C. Höring

2. Begriffsbestimmung

2.1 Wirksamkeit

Die Wirksamkeit von kirchlicher Jugendarbeit im Rahmen der katholischen Kirche zu erforschen, ist Ziel dieser Untersuchung. Wie aber kann man Wirksamkeit definieren und wie grenzt sie sich ab von anderen Forschungsdesigns?

Wer Wirksamkeit untersucht, schaut auf die Ergebnisse zielgerichteten Handelns (vgl. Schröder/Gahleitner 2012, S. 135). Dabei ist jedoch häufig unklar, inwiefern sich Wirksamkeit von Begriffen wie Wirkung oder Nachhaltigkeit abgrenzt¹, die ihrerseits ebenfalls die Ergebnisse zielgerichteten Handelns im Blick haben. Bei den Begriffen Wirkung und Wirksamkeit kann eine ähnliche Deutungsweise herangezogen werden, wie sie bei den Begriffen Effizienz und Effektivität gebräuchlich ist. Während Effektivität, wie es das Wort schon beinhaltet, verstärkt auf den Effekt, also die Wirkungen, die Ergebnisse, blickt, hat Effizienz einen stärkeren Fokus auf dem gesamten Prozess. Selbiges würde auch für die Wirksamkeit gelten, die also als Forschungsmethode beispielsweise mit einer Prä-/Post-Analyse nicht nur das Endergebnis, sondern auch relevante Zwischenschritte betrachtet (vgl. Macsenaere 2015, S. 8). Obwohl ein Längsschnittdesign in der Regel die verlässlichsten Ergebnisse erzielt, ist natürlich auch eine retrospektive Untersuchung möglich. Unabdingbar ist jedoch die Einzelfallebene, da es sich zumeist um persönliches Erleben und eigene Erfahrungen handelt (vgl. ebd., S.8). Dabei ist Wirksamkeitsforschung nicht nur defizitorientiert, sondern versucht zunehmend Ressourcen und Kompetenzen der Adressaten als wichtige Indikatoren zu berücksichtigen (vgl. ebd., S.9).

Um Wirksamkeit zu messen, müssen jedoch zunächst Kriterien spezifiziert und Wirksamkeitsbereiche festgelegt werden. In den folgenden Kapiteln werden daher Eckpunkte der kirchlichen Jugendarbeit, die Zielgruppe, die Begrifflichkeiten Glaube, Religion, Religiosität und Spiritualität definiert. Diese Kapitel werden den Grundstein für die Entwicklung der zu untersuchenden Wirksamkeitsbereiche legen.

¹ Auch in der Jugendarbeit kommt es hier zu begrifflichen Verwirrungen. Während die einen Jugendarbeit nachhaltig gestalten wollen und dabei kritischen Konsum und Umweltverträglichkeit im Blick haben, ist anderen – v.a. bei der Debatte um kirchliche Events – an längerfristigen Wirkungen (höhere Teilnehmerquote, längere Verweildauer) gelegen.

Auch wenn es sich bei Inhalten kirchlicher Jugendarbeit zum großen Teil um informelles Wissen, informelles Lernen handelt, welches per Definition nicht zielgerichtet ist und folglich schwerlich handfeste Ergebnisse erzielt werden können, werden schließlich Indikatoren identifiziert werden, die auf potentielle Einflüsse der kirchlichen Jugendarbeit hinweisen.

2.2 Katholische Jugendarbeit – Jugendpastoral

Die Begrifflichkeit „Jugendpastoral“ wird heutzutage in verschiedenster Weise gebraucht. Unter Jugendpastoral als einem Oberbegriff wird die Begleitung junger Menschen bei der Persönlichkeitsentwicklung verstanden, zu der auch die Stärkung und Förderung ihres Glaubens zählt (vgl. Jugendseelsorge Erzbistum Köln 2016, S. 5). Das Pastorale Rahmenkonzept im Erzbistum Köln sieht das Ziel der Jugendpastoral darin, junge Menschen zu begleiten, ihnen dabei die Vorbildlichkeit des Lebens Jesu Christi näher zu bringen und somit zu motivieren, sich an seinem Leben zu orientieren (vgl. ebd.). Kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit werden dabei als „pastorale Handlungsfelder“ verstanden, in welchen „selbstständige (kirchliche) Träger mit verschiedenen Schwerpunkten und Arbeitsformen tätig sind und eine sich ergänzende, notwendige Vielfalt gewährleisten“ (ebd., S. 6).

Mit dem Würzburger Synodenbeschluss 1975 war es weitgehend gelungen „Jugendarbeit von seiner Verkirchlichung zu befreien“ (Höring 2017b, S. 19). Um insbesondere rückläufigen Mitglieder- und Teilnehmerzahlen entgegenzuwirken, wurden in der Folge neue Konzepte entwickelt, die die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse ins Zentrum der Aktivitäten rückten und Jugendarbeit wesentlich als Beziehungsarbeit innerhalb der Gruppe verstanden (vgl. ebd., S.20f). Dabei sind zwei Komponenten von besonderer Wichtigkeit: das „personale Angebot“ und die „reflektierte Gruppe“. Beide hängen eng miteinander zusammen. Unter dem „personalen Angebot“ werden nicht in erster Linie hauptamtliche Mitarbeitende verstanden, sondern vielmehr die Gruppe der Gleichaltrigen, die im Idealfall ihre Erfahrungen in der Gruppe „reflektiert“ und dadurch den persönlichen Glauben in der Gruppe teilt und somit Zeugnis ablegt, um im Leben und im Glauben zu wachsen. „Erst in zweiter Linie sind die Erwachsenen und die Hauptamtlichen gemeint, deren Aufgabe es primär ist, diese Gruppen zu begleiten, zu beraten und zu fördern“ (ebd., S. 26).

Beziehungen zueinander aufbauen und soziale Kontexte einüben können; dieses Angebot, der Gruppe der Gleichaltrigen bildet ein wichtiges Hauptinstrument der kirchlichen Jugendarbeit. In der „reflektierten Gruppe“ können die Jugendlichen ihre eigene Wirklichkeit, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Gruppenprozesse als Unterstützung des eigenen Reifungsprozesses nutzen (vgl. Haslinger/Honecker/Kühn 2003, S. 49f.).

Mit Haslinger/Honecker/Kühn lassen sich „drei Wege oder Modi“ der Jugendpastoral zusammenfassend nennen: „*Glaubensvermittlung, Gemeinschaftserfahrung und Wahrnehmung sozialer Verantwortung*“ (ebd., S. 50; siehe ferner Abschnitt 3.1 bis 3.3).²

2.2.1 Adressaten

Die Jugendarbeit der katholischen Kirche adressiert alle jungen Menschen, ab dem Schulalter (vgl. Jugendseelsorge Erzbistum Köln 2016, S. 8).

2.2.2 Institutionelle Formen der katholischen Jugendarbeit

„In den *Jugendverbänden* wird die Jugendarbeit von jungen Menschen selbst geplant, organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und verantwortet. Die Organisation der Jugendverbände ist demokratisch. Sie bieten verschiedene Möglichkeiten der Partizipation. Durch die Jugendverbände und deren Zusammenschlüsse werden die Bedürfnisse, Interessen und Anliegen der jungen Menschen zum Ausdruck gebracht. Dies geschieht in Kirche, Staat und Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen, z.B. auch in Form des jugendpolitischen Mandats auf Stadt- und Kreisebene (vgl. ebd., S.6).

Gemeindliche Jugendarbeit ist geprägt durch den Ortsbezug, die Mitgestaltung der Pfarrgemeinde und hiermit des Gemeinwesens, sowie durch die Anbindung an pfarrliche Strukturen. Hierzu gehören beispielsweise die Angebote der Ministrantenarbeit oder die Kinder- und Jugendchorarbeit sowie beständige Gruppenarbeitsangebote mit freizeitpädagogischem Charakter, die innerhalb der Gemeinde organisiert werden (vgl. ebd., S.6f).

² Inzwischen wird der Begriff „Glaubensvermittlung“ häufig durch den Begriff „Glaubenskommunikation“ ersetzt, um die Reziprozität dieses Prozesses noch deutlicher zu kennzeichnen (vgl. Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz 2011, 73-86).

Die *Offene Kinder- und Jugendarbeit* richtet sich an alle Kinder und Jugendlichen, ohne vorherige Anmeldung und mit unmittelbarem Zugang. Sie findet vorwiegend in Jugendfreizeitstätten statt. Hierzu gehören Häuser der Jugend, Häuser der offenen Tür, Jugendzentren und Pfarrheime (vgl. ebd., S. 7).

2.3 Zur Zielgruppe der jungen Menschen

Um die Wirksamkeit von kirchlicher Jugendarbeit in Hinblick auf die Biographie junger Menschen zu überprüfen, ist zunächst eine Eingrenzung des Altersbegriffes der zu untersuchenden Personengruppe erforderlich. Das Achte Sozialgesetzbuch legt im § 7 Abs. 1 Nr. 1 bis 4 SGB VIII in Deutschland die Zielgruppe junger Menschen rechtlich fest. Als „Kinder“ werden Personen bezeichnet, die noch nicht 14 Jahre alt sind. Für die Forschungsarbeit besonders bedeutsam sind die folgenden Bezeichnungen unter der Nr. 2, 3 und 4. Als „Jugendliche“ werden Personen, die 14, aber noch nicht 18 Jahre alt sind definiert. „Junge Volljährige“ sind Personen, die 18, aber noch nicht 27 Jahre alt sind. Zuletzt ist noch der Begriff der „jungen Menschen“ zu definieren, der Personen, die noch nicht 27 Jahre alt sind, umfasst. Die Begrifflichkeit „junge Menschen“ scheint aus der rechtlichen Perspektive für diese Forschungsarbeit zunächst als am besten geeignet, da sie ein breites Spektrum des „Jungseins“ zulässt.

Jedoch braucht es neben der reinen Festlegung einer Altersgrenze auch noch weitere Definitionen, die „junge Menschen“ und vor allem deren typischen Entwicklungsmerkmale beschreiben. Die Entwicklungspsychologie bietet verschiedene Modelle an, die sich mit der Entwicklung, von jungen Menschen beschäftigen und vor allem deren Bedürfnisse aber auch die Anforderungen von und an den Individuen untersuchen.

Erik H. Erikson entwickelte dafür ein Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung mit acht Stadien. Interessant ist hier vor allem das fünfte Stadium, welches als „Identität vs. Identitätsdiffusion“ im Jugendalter betitelt ist. In dieser Phase spielen vor allem Vertrauen, Autonomie, Fleiß und Initiative eine große Rolle. Die jungen Menschen müssen sich sowohl mit körperlichen Veränderungen als auch mit neuartigen Ansprüchen der Umwelt auseinandersetzen. Sie müssen nun ihre soziale Rolle in der Gesellschaft finden und gleichzeitig die Frage nach dem „Ich“ beantworten. Kommt es zu Schwierigkeiten bei der Beantwortung der Frage: „Wer bin ich eigentlich?“, kann von einer Identitätsdiffusion gesprochen werden. An dieser Stelle lässt sich ein Bezug zur Sozialen Arbeit bzw. zur Jugendarbeit herstellen. Denn gerade in dieser

Phase ist es möglich, die Identitätsfindung der jungen Menschen zu unterstützen, zum Beispiel durch das Ermöglichen von positiven Erfahrungen, um dadurch ein gesundes Selbstbewusstsein zu fördern. Dies lässt sich beispielsweise durch gruppenpädagogische Angebote fördern. Bezugspersonen und die Rolle in der Gleichaltrigengruppe kommen in dieser Phase eine besonders große Bedeutung zu (vgl. Schweer/Schulte-Pelkum 2013, S. 43 ff.).

Bei der Beschreibung und dem Versuch der Definition von „jungen Menschen“ sollte zuletzt auch noch der Begriff der „Adoleszenz“ angesprochen werden. In der englischen Literatur wird die Altersspanne der „adolescence“ zwischen 12 und 18 Jahren festgelegt, danach folgt der Zeitabschnitt der „Youth“, der sich zwischen 18 und 24 Jahren einordnen lässt.

Robert J. Havighurst verfolgte einen ähnlichen Ansatz wie Erikson. Er ging von Entwicklungsaufgaben aus, die es altersentsprechend zu lösen gilt, die sich je nach Erfolg oder Misserfolg auf die Identität des Menschen auswirken. Konkret sind diese Aufgaben in der Phase der Adoleszenz (vgl. Rothgang 2009, S. 97-100):

1. Neue und reife Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts
2. Übernahme der männlichen und weiblichen Geschlechtsrolle
3. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers
4. Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen
5. Vorbereitung auf Ehe und Familienleben
6. Vorbereitung auf eine berufliche Karriere
7. Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für Verhalten dient
8. Entwicklung einer Ideologie
9. Sozial verantwortliches Verhalten erstreben und erreichen.

Für die Frage nach der Wirksamkeit kirchlicher Jugendarbeit in der Biografie junger Menschen ist es wichtig, diese Entwicklungsaufgaben, mit denen sich junge Menschen auseinandersetzen, mit in die Betrachtung einzubeziehen. Nur so lässt sich die kirchliche Jugendarbeit in den richtigen Kontext einordnen, und es ist anschließend möglich, Rückschlüsse zu ziehen, inwieweit sich eine pädagogische Arbeit positiv auf die Bewältigung dieser Aufgaben auswirken kann.

2.4 Glaube, Religion, Religiosität und Spiritualität

Die Förderung der Glaubensentwicklung ist ein Aspekt kirchlicher Jugendarbeit. Was ist aber unter „Glaube“ zu verstehen? Und wie grenzt sich der Begriff ab durch weitere, verwandte Begriffe wie Religion, Religiosität oder Spiritualität?

Im Alltag finden die Begriffe Glaube, Religion, Religiosität und Spiritualität oft Verwendung. „Etwas glauben“ wird mit einer Vermutung gleichgesetzt und von einer „spirituellen Erfahrung“ wird vermehrt geredet als von einer „religiösen“. Doch worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen Spiritualität und Religiosität? Was macht eine Religion aus? Und wie wird Glaube definiert?

2.4.1 Glaube

Nach der Philosophin Gerhild Tesak beschreibt Glaube im allgemeinsten Sinn eine gefühlsmäßige Überzeugung. Diese kann von einem schwachen Ausprägungsgrad, welche einer Vermutung ähnelt, bis hin zu einer subjektiven Gewissheit reichen. Somit beruht Glaube auf dem Umstand, dass die (unterschiedlich ausgeprägte) Gewissheit bezüglich der Wahrheit eines Sachverhaltes nicht durch sofortiger und vollkommener Sachkenntnis in denselben gewonnen wurde. Dadurch ist vermehrt im Alltag die Rede vom Glauben als vom Wissen bei einer Stellungnahme oder Aussage. Der Glaube an einen Gott (oder ein göttliches Wesen) hingegen unterscheidet sich wesentlich von diesem strategischen Für-wahr-Halten-Glauben: Der Glaube an Gott hat seinen Ursprung nicht in dem Erfordernis einer momentanen Wahrscheinlichkeitsbeurteilung der Wahrheit, sondern er „entspricht der Entscheidung zu einem Für-wahr-Halten auf permanenten Vorschuss, welches sich aufgrund der rationalen Undurchdringlichkeit des Gegenstands (und der Unvorhersehbarkeit seiner Entwicklung in der Zeit) nie in endgültige objektive Gewissheit verwandeln kann“ (Tesak, 2018). Der Glaube ist im Gegensatz zum Wissen gekennzeichnet durch einen Spielraum von Ungewissheit, welcher im Falle vom Glauben an einen Gott das Restrisiko des Nicht-Gewussten akzeptiert. In der Theologie wird diese Akzeptanz in der geistigen Dimension von Glauben durch Vertrauen als Tugend gestützt. Glauben kann somit auch als eine „[...] Beziehung des Vertrauens und der Loyalität zum Transzendenten (Lang 2003, S. 181)“ bezeichnet werden.

Glaube und Religion betreffen nicht nur das Individuum als Privatsache, sie haben zudem eine Aufgabe und eine öffentliche Dimension, welche Grundorientierung an die Gesellschaft und Werte weitergibt (Scharrer/Hirschberg 2015, S. 3). Das Christentum versteht im biblischen Sinne Glauben als tätigen Glauben der Menschen. Somit wird der Glaube auch als Haltung wahrgenommen und als Tätigkeit, „[...] die den ganzen Menschen, mit allen seinen Sinnen und Kräften betrifft“ (Scharrer/Hirschberg 2015, S. 8). Diese Definition des tätigen Glaubens knüpft an die Wirkungsdimension “soziale Verantwortung” der katholischen Jugendarbeit an (siehe ferner Abschnitt 5.3).

2.4.2 Religion

Es gibt keine allgemein anerkannte wissenschaftliche Definition des Begriffs Religion. Die Wortbedeutung leitet sich von dem lateinischen „religio“ ab und bedeutet Rückbindung und Gottesfurcht. In der christlichen Theologie wird Religion häufig gedeutet als „(Zurück)bindung an Gott“ (Duden 2001, S. 856). Der Religionsbegriff ist gekennzeichnet durch eine große Pluralität und es gelingt kaum, sich auf eine allgemeingültige Definition zu verständigen (vgl. Zirker 2006, S. 1034).

Hilfreich ist die in der Religionswissenschaft übliche Unterscheidung zwischen einem substantialistischen und einem funktionalistischen Religionsbegriff (vgl. Pätzold 2018): Der substantialistische Religionsbegriff (auch essentialistischer Religionsbegriff) bezieht sich auf inhaltliche, wesentliche Merkmale und auf das Wesen von Religion. Jedoch stellt der Gottesbezug ein Problem bei einer allgemeingültigen Religionsdefinition dar, denn er spielt beim frühen Buddhismus und bei neueren Religionsvorstellungen eine nebensächliche bis keine Rolle. Dies führt dazu, dass häufig „Übernatürliches“ bzw. Transzendentes in den Mittelpunkt der Definition gerückt wird (vgl. Pollack 2012, S. 109ff).

Einem substantialistischen Verständnis etwa folgt Haslinger: Religion „[...] ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl unterschiedlicher Weltanschauungen, deren Grundlage der jeweilige Glaube an bestimmte transzendente (überirdische, übernatürliche, übersinnliche) Kräfte ist, sowie häufig auch an heilige Objekte“ (Haslinger 2012, S. 3f). Gustav Mensching definiert Religion eher klassisch als „[...] erlebnishafte Begegnung mit dem Heiligen und antwortendes Han-

deln des vom Heiligen bestimmten Menschen“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Religionsdefinition> [01.08.2018]). Der substantialistische Religionsbegriff wird oft dafür kritisiert, dass er in seiner Definition den Inhalt dessen mit aufnimmt, was definiert werden soll.

Der funktionalistische Religionsbegriff definiert Religion über ihre Funktion. So spielt Religion aus funktionalistischer Sicht eine bedeutende Rolle für das Individuum und die Gesellschaft, die durch Religion mitgestaltet werden. So wird Religion über ihre soziale Funktion definiert. Laut der funktionalen Religionsdefinition nach Bourdieu dient Religion der „Behandlung des Seelenheils“ (Pollack 2012, S. 110), wobei diese Aufgabe heute vielfach von Psychoanalytikern, Sozialarbeitern und anderen säkulare Experten übernommen wird und diese so in den Rang „religiöser“ Experten einrücken. Jedoch liegt das Problem dieser Definition darin, dass nicht angegeben wird, warum „[...] es in der Religion gerade um Seelenheil gehen soll und nicht um die Fundierung letztgewisser Wahrheit, Legitimation politischer Wahrheit oder Heilen des Körpers“ (Pollack 2012, S. 110). Religion hat zudem die Funktion der Kontingenzbewältigung, „[...] sei es, daß sie aus Erfahrungen der inneren (Tod, Krankheit, Einsamkeit etc.) oder der äußeren Natur (Katastrophen etc.) herrühren, sei es, daß sie auf Risiken bzw. Krisen im sozialen Zusammenleben (wirtschaftliche Krisen etc.) beruhen – bewältigen helfen“ (Bertsch/Schlösser 1978, S. 73).

2.4.3 Spiritualität

Das Wort Spiritualität kommt aus dem lateinischen („spiritus“ = Geist) und bedeutet Geistigkeit sowie inneres Leben (vgl. Duden 2001, S. 940). Meyers Taschenlexikon (2003) betont ebenso wie das Lexikon der Psychologie, dass Spiritualität Auswirkungen auf die Ausgestaltung des individuellen Lebens hat: Spiritualität ist „[...] die durch seinen Glauben begründete und durch seine konkreten Lebensbedingungen ausgeformte geistig-geistliche Orientierung und Lebenspraxis eines Menschen“ (Büssing/Ostermann/Glückler/Matthiessen 2007, S. 13). So umfasst Spiritualität im Allgemeinen eine Haltung, die auf etwas Geistiges hin orientiert ist, im engeren Sinne eine religiöse Ausrichtung und somit die Verbindung zum Transzendenten, dem Jenseits oder Gott (vgl. auch Waldenfels 2006).

2.4.4 Religiosität

Das Wort Religiosität stammt vom spätlateinisch „religiositas“ (= Frömmigkeit) ab und beschreibt die (innere) Frömmigkeit und Gläubigkeit sowie die religiöse Haltung eines Menschen (vgl. Duden 2001, S. 857). Diese Haltung wird geprägt von religiösen Überzeugungen. Religiosität ist im Gegensatz zur Spiritualität fast immer verbunden mit einer Religion und beschreibt die unterschiedlichen Arten von Glaubenshaltungen und deren Ausdrucksweisen (z.B. Riten, Werte, moralische Handlungen). Bereits vor dem Christentum gab es Religiosität. Große Denker und Philosophen wie Plato, Sokrates oder Aristoteles waren religiöse Menschen. Wenn z.B. frühe Theologen und Philosophen über deren persönliches (Seelen-)Heil nachdachten, beschäftigten sie sich mit der Frage nach „nichtkirchlicher Religiosität“ (Bertsch/Schlösser 1978, S. 5). So bestand schon immer eine latente Spannung zwischen einer institutionellen Religion und der religiösen Erfahrung (vgl. ebd., S. 49). Kirchen sehen sich als die institutionellen Bewahrer und Hüter von Religiosität (vgl. ebd., S. 56).

Doch wo genau liegt der Unterschied zwischen Religiosität und Spiritualität? Spiritualität und Religiosität stehen nahe beieinander und ihre Grenzen sind oft fließend. So kommt erschwerender Weise hinzu, dass besonders im englischsprachigen Schrifttum die Begriffe Religiosität und Spiritualität oft synonym gebraucht wurden (vgl. hierzu und im Folgenden Lang 2003, S. 180ff). Peter und Nelson (1987) trennen hingegen die beiden Begriffe und sehen Spiritualität als „[...] the transcendent relationship between the person and a higher Being, a quality that goes beyond a specific religious affiliation“ (Turner et al., 1995, S. 435, zitiert nach Lang, 2003, S. 180). Utsch (1998) betont zusätzlich die Unabhängigkeit der Spiritualität von institutionell gefassten Religionen. Nach ihm ist der Spiritualitätsbegriff gekennzeichnet durch seine inhaltliche Offenheit und Unbestimmtheit (so auch Streib 2015). Er geht sogar noch einen Schritt weiter und betrachtet eine spirituelle Dimension als einen eigenständigen Persönlichkeitsbereich oder eine eigendynamische Ichfunktion. Spiritualität kann auch als grundlegendes menschliches Bedürfnis verstanden werden, das sich im Rahmen einer institutionell gefassten Religion äußern kann, aber nicht muss. Hierfür kann man sich ein Quadrat als Synonym für die Religiosität vorstellen: Das Quadrat wird durch seine vier gleich langen Seiten definiert und hat somit eine Definition für sich. Jedoch erfüllt es auch zusätzlich alle Bedingungen für ein Rechteck, welches für Spiritualität steht. Hieraus lässt sich ableiten, dass Spiritualität für jeden Menschen offen ist, völlig unabhängig von der Religion. Die Religion besitzt nach diesem Modell

einen spirituellen Auftrag, der in Form von Religiosität gelebt und weitergegeben wird. Somit gehören Religion, Religiosität und Spiritualität zusammen, trotz ihrer Unterschiede.

Es gibt aber auch Positionen, die einer klaren Unterscheidung und Trennung zwischen Religiosität und Spiritualität widersprechen. So übt beispielsweise der amerikanische Religionspsychologe Pargament (1997) Kritik an der zu beharrlichen Hervorhebung eines Widerspruchs zwischen den verschiedenen religiösen bzw. spirituellen Dimensionen. Diese werden in Form von „spirituality-as-good“ vs. „religion-as-bad“ geäußert und Pargament findet für diese strenge Trennung und übertriebene Bewertung keinen empirischen Beleg (Pargament 1997, zitiert nach Lang 2003, S. 180). Zudem sieht Pargament in der polarisierten Trennung der Begriffe Religiosität und Spiritualität die Gefahr einer Herausbildung eigener separater Forschungsfelder, „bei denen jedoch der gemeinsame inhaltliche Kern, die Verbindung der jeweiligen Sinnorientierung mit der geglaubten Existenz einer transzendenten Kraft, immer weiter verloren geht“ (Lang 2003, S. 181).

3. Forschungsthema und Wirkungsdimensionen kirchlicher Jugendarbeit

Das hier darzustellende Forschungsfeld ist die Wirksamkeit in Feldern der Jugendpastoral. Dabei befassen wir uns mit dem Thema der Wirksamkeit in Feldern kirchlicher Jugendarbeit im Hinblick auf die (Glaubens-)Biographie junger Menschen. Diese angenommene Wirksamkeit haben wir durch die in 2.2 bereits vorgestellten „Modi“ kirchlicher Jugendarbeit betrachtet: Glaubensvermittlung, Gemeinschaftserfahrung und Übernahme sozialer Verantwortung (vgl. Haslinger/Honecker/Kühn 2003, S. 50). Wir verstehen diese Modi als Wirkungsdimensionen und haben sie um das Thema Persönlichkeitsentwicklung ergänzt, da dieser Aspekt auch als eine Art Metadimension gelten kann (vgl. ebd., 49). In diesem Kapitel werden die vier Wirkungsdimensionen kirchlicher Jugendarbeit näher erläutert und mit Inhalt gefüllt.

3.1 Glaubensvermittlung und religiöse Entwicklung

Die Entwicklung der eigenen Identität wurde bereits zuvor als zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter herausgearbeitet. Teil davon kann die Erarbeitung einer religiösen Identität sein, welche beim Aufbau des Selbstwertgefühls unterstützen kann (vgl. Höring 2017a, S. 48). Hierbei ist wichtig, dass die Entwicklung einer religiösen Identität ein Ablauf ist, der von vielen verschiedenen Faktoren abhängt, neben der individuellen Entwicklung spielen externe Rahmenbedingungen und die eigene Reflexion eine Rolle (vgl. ebd., S.46). Eine zentrale Position nehmen jedoch die Emotionen ein, die sich hinderlich wie förderlich auf diese Entwicklung auswirken können. In der turbulenten Orientierungsphase Jugend kann Religion sowohl Orientierung und Halt geben als auch aufgrund der Auseinandersetzung mit Glaubensfragen verwirren und durcheinanderbringen. Insbesondere im Jugendalter kommt es zu einer vermehrten Reflexion des Glaubens sowie einer Infragestellung der durch das Umfeld übermittelten Überzeugungen. Sowohl Phasen des Sich-Abwendens vom Glauben oder religiösen Institutionen als auch Phasen der verstärkten Hinwendung kommen unter Jugendlichen vor und prägen die Entwicklung des persönlichen Glaubens (vgl. ebd., S. 48).

Aus der qualitativ-explorativen Studie „Einflussfaktoren religiöser Bildung“ (Könemann et al. 2017) geht hervor, dass religiöse Bildung sich auf unterschiedlichen Ebenen vollzieht, nämlich der kognitiven Wissensebene, der Ebene des Lebens- und Persönlichkeitskonzepts und der

Glaubensbiografie (vgl. Könemann et al. 2017, S. 46). Für unser Forschungsvorhaben ist dies von Interesse, da aufgrund der Wechselwirkung zwischen diesen verschiedenen Ebenen aus Aussagen zur Glaubensvermittlung ggf. auch Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Wahrnehmung sozialer Verantwortung gezogen werden können.

Bröking-Bortfeldt (2002) fasst zusammen, dass Religiosität ein schwer fassbares Konstrukt ist. Einzig das religiöse Wissen und die Bindung an eine Gemeinde, einen Pfarrer oder eine Gruppierung innerhalb der Gemeinde könnten erfasst werden, decken jedoch bei Weitem nicht das gesamte Spektrum der möglichen Aspekte von Religiosität ab. Bezogen auf dieses Forschungsprojekt kann das bedeuten, dass auch diffuse, wenig differenzierte Aussagen zum Thema Glaubensvermittlung nicht als außergewöhnlich zu werten sind.

Wichtig zu beachten ist auch folgende Beobachtung aus der Jugendforschung: „Das Bedürfnis nach Sinnfindung ist allgegenwärtig. Sinn wird dabei v.a. im *persönlichen* Glauben gefunden, der für viele Jugendliche nicht zwingend über Religion bzw. Kirche vermittelt sein muss. Glaube kann sich genauso auf Gott wie auf ‚irgendwas Höheres‘ beziehen. Über die Entstehung der eigenen Glaubenshaltung wird nur wenig reflektiert“ (Calmbach 2013, S. 77). Dieses Zitat verdeutlicht erneut, dass man nicht unbedingt tiefgreifende Analysen auf Fragen nach Erfahrungen der Glaubensvermittlung erwarten kann, da Jugendliche sich häufig wenige Gedanken über ihren Glauben machen. Gleichwohl besteht die Möglichkeit, dass sich im Rahmen kirchlicher Jugendarbeit Jugendliche mehr oder weniger aktiv auf Sinnsuche begeben.

In der lebensweltdifferenzierten Jugendforschung wird ferner festgestellt, dass abhängig vom jeweiligen Milieu (Milieuorientierung, Lebenswelt) junge Menschen unterschiedliche Bezüge zu Kirche, Religion und Glauben entwickeln (vgl. ebd., S. 77 ff.). Auch regionale Unterschiede fallen ins Gewicht. Besonders in ländlichen Gebieten sei der Bezug zur Kirche größer und natürlicher, da dort ein Großteil des Freizeitangebots von kirchlichen Gemeinschaften gestaltet und Kirche als gemeinschaftsstiftend wahrgenommen wird.

3.2 Gemeinschaftserfahrung

Ein weiterer wichtiger Punkt der für das Forschungsprojekt von großem Interesse ist, ist die Erfahrung von Gemeinschaft während der kirchlichen Jugendarbeit. Verschiedene Studien zeigen, dass die „Gleichaltrigengruppe für junge Menschen ein wichtiges Vehikel zum Selbstständig Werden ist. Junge Menschen nutzen sie als Kommunikationsrahmen, als Experimentierfeld und als Hilfe zum schrittweisen Umstieg in Selbstständigkeit“ (Corsa 2009, S. 101). Gerade die kirchliche Jugendarbeit bietet hierfür einen idealen Rahmen, weshalb der Aspekt der „Gemeinschaftserfahrung“ in Bezug auf die Interviews näher betrachtet werden muss.

Neben dem Aufwachsen in der Familie versuchen junge Menschen während der Adoleszenz ihr „Person-Sein in diesem geänderten Anforderungsprofil zur Entfaltung zu bringen. Die Peer-Group ist der soziale Ort, um die personal-existentialen Motivationsebenen im größerem Rahmen zu versuchen“ (Längle 2011, S. 50). Diese Motivation erklärt, warum sich junge Menschen gerne in Gruppen zusammenfinden. Durch die Gemeinschaftserfahrung findet der junge Mensch „zu seiner sozialen Reife heran, um schließlich in Freiheit mit anderen Menschen sein eigenes Person-Sein leben zu können, dass sich erfüllt im Beieinander-Sein-Können bei gleichzeitigem So-Sein des Individuums“ (Längle 2011, S. 51).

Zudem lässt sich feststellen, dass „die Suche nach religiösen Erfahrungen als Basis für die Entwicklung einer eigenen Spiritualität am ehesten in einer Gemeinschaft möglich scheint“ (Höring 2006, S. 230). Ein wichtiges Hilfsmittel dafür ist die schon vorgestellte „reflektierte Gruppe“, in der die Reflexion auf die Erlebnisse und Beziehungen innerhalb der Gruppe Treibriemen für Lernprozesse im Jugendalter ist.

Das Setting der Gruppe in der kirchlichen Jugendarbeit kann in der Sozialen Arbeit der „sozialen Gruppenarbeit“ zugeordnet werden, die auf die sogenannte „Jugendbewegung“ des frühen 20. Jahrhunderts zurückgeht, welche die Entdeckung der sozialen Selbsterziehung in der Gruppe von Gleichaltrigen, die durch wenige Jahre ältere Gruppenführer angeleitet wird, zum Mittelpunkt ihrer Pädagogik machte. Hierbei geht es nicht um eine gruppenpädagogische Anleitung, sondern vielmehr, um das gemeinsame Erleben von Fahrten, Events oder ähnlichem (vgl. Galuske 2011, S. 90). Hinzu kommt die Möglichkeit zur regelmäßigen Teilnahme, welche es ermöglicht, ein besonders vertrauensvolles Miteinander in der Gemeinschaft zu schaffen.

Für das Forschungsprojekt soll, gerade auch in Bezug auf Entwicklungsprozesse mit Blick auf Spiritualität und Glaubensentwicklung, der „Gruppe“ Beachtung geschenkt werden. Deshalb werden in den Interviews Hinweise auf Gemeinschaftserfahrungen besonders aufmerksam wahrgenommen.

3.3 Übernahme sozialer Verantwortung

Die Wahrnehmung von sozialer Verantwortung ist eine Wirkungsdimension der kirchlichen Jugendarbeit. Das Zitat des Physikers Max Steenbeck liefert hierzu einen guten Einstieg in die Begrifflichkeit: „Grundlage jeder wahren Verantwortung und damit der höchsten Form von Menschenwürde bleibt es, sich darüber klar zu werden, was das, was man tut, wirklich bedeutet“ (Sauer 2014, S. 61). Bei sozialer Verantwortung stehen im Allgemeinen Handlungen im Vordergrund. Soziale Verantwortung umfasst jedoch auch Beziehungen „[...] gegenüber jemanden, für etwas, vor einer Instanz, in Bezug auf Standards und ein Normensystem“ (Lenk/Maring 1995, S. 154).

Die christliche Perspektive auf soziale Verantwortung legt den Fokus auf die Freiwilligkeit der guten Handlungen und Werke. Diese Freiwilligkeit ist verbunden mit dem Wesen des Menschen als Geschöpf Gottes und hierin liegt die Verantwortlichkeit und Verantwortung für seine Taten (hier und im Folgenden Ulshöfer 2015, S. 5 ff.). Im christlichen Kontext wird oft eine Verantwortung wie das „Kollektive“, das Gemeinwohl, das Wohl der Bedürftigen oder der ganzen Gesellschaft angesprochen. Ulshöfer (2015) fand aber auch andere Verständnisse von sozialer Verantwortung heraus, so kann soziale Verantwortung auch gegenüber politisch marginalisierten, also im sozialpolitischen Sinne, oder auf die personale Verantwortung bezogen werden. Die Definitionen dessen, was als Wahrnehmung sozialer Verantwortung und Engagement angesehen wird, unterscheiden sich je nach Lebenswelt der Jugendlichen (vgl. Calmbach 2013, S. 83). Es stellt sich heraus, dass manchen sozialen, ökologischen oder gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen gegenüber ein allgemeiner Pessimismus herrscht. Demnach fällt es auch vielen jungen Menschen, die sich grundsätzlich als verantwortungsbewusst einstufen würden, schwer, den Sinn in sozialem Engagement zu sehen (vgl. Calmbach et al. 2016, S. 274).

Wie die Teilnehmer unserer Forschung ihre soziale Verantwortung beschrieben und reflektierten und welche Zusammenhänge es zu der christlichen Definition von sozialer Verantwortung gibt, können Sie im Abschnitt 5.3 lesen.

Ein Unterpunkt der Wirkungsdimension Soziale Verantwortung bilden die Werte. Allgemein können Werte als Maßstab bezeichnet werden, der das menschliche Handeln ausrichtet (vgl. Nohlen/Schultze 2002, S. 1110). Werte ordnen zudem auch in der Moderne unsere Gesellschaften (Sommer 2016, S. 11). Sie sind dabei moralisch oder ethisch als gut empfundene und allgemein erstrebenswerte charakteristische Wesensmerkmale eines Menschen innerhalb einer Wertegemeinschaft (vgl. Sauer 2018, S. 20). Dabei können Werte von der jeweiligen Kultur, Sozialisation und von persönlichen Erfahrungen beeinflusst werden. Sie dienen zudem der Festigung der Identität, der Motivation sowie der Legitimation von Entscheidungen. Besonders bei den persönlichen (Wert-)Erfahrungen kann die kirchliche Jugendarbeit möglicherweise die Werte ihrer Teilnehmer beeinflussen (vgl. Eisenmann 2006, S. 20), im Abschnitt 5.4 erfahren Sie mehr über die Ergebnisse unserer Interviews.

3.4 Persönlichkeitsentwicklung

Die zentralen Rahmenbedingungen der Lebensphase junger Menschen wurden bereits im Kapitel 2.3 dargestellt und sollen nun lediglich zusammengefasst werden. Verschiedene Faktoren tragen zu einer positiven, gelingenden Persönlichkeitsentwicklung bei jungen Menschen bei. Neben der positiven Wahrnehmung des eigenen Körpers und einer sexuellen Orientierung sind insbesondere Selbstwertgefühl, Beziehungsfähigkeit und sozialer Status als ineinander verwobenes Geflecht essentiell für junge Menschen, die ihren Platz in der Gesellschaft suchen (vgl. Ziebertz et al. 2003, S. 23). Auch die Sinus-Jugendstudie zeigt, dass gleichaltrige Jugendliche wichtige Bezugspersonen bei der Bewältigung des Alltags sind, in manchen Fällen sogar wichtiger als die Eltern, (vgl. Calmbach 2013, S. 46). Dies rührt daher, dass sich Jugendliche vermehrt außerhalb des Radius der Eltern aufhalten, alleine erkunden und auf sich selbst gestellt Entscheidungen treffen (vgl. Ziebertz et al. 2013, S. 23). Der feste Halt in einer peer group kann in dieser Phase eine große Unterstützung bieten.

Jugendliche arbeiten daran, ein persönliches Wertesystem aufzubauen, welches zunächst zentral unter Einfluss des Elternhauses steht (vgl. ebd.). Oftmals möchten sich Jugendliche allerdings, wie bereits erwähnt, abgrenzen und neue Überzeugungen erkunden (vgl. Kap. 3.1).

4. Forschungsdesign und Erhebungsverfahren

4.1 Entscheidung für eine qualitative Forschungsmethode

Die qualitative Wende bezeichnet den Trend zu qualitativen Erkenntnismethoden und zur qualitativen Forschung, welche zu tiefgreifenden Veränderungen in den Sozialwissenschaften seit den 1970er Jahren in Deutschland führte (vgl. Mayring 2016, S. 9). Qualitative Forschung ist charakterisiert durch Theorieentwicklung mittels induktiver Orientierung während des Forschungsprozesses, dabei steht das (Sinn-)Verstehen im Vordergrund (vgl. Cropley 2011, S. 74). Der induktive Erkenntnisweg führt durch die Analyse von Einzelfällen (Empirie) zu Verallgemeinerungen (Theorie). Durch das Sammeln und regelgeleitetes Auswerten von Daten wird eine Theorie entwickelt (vgl. hier und im Folgenden Steinke 1999, S. 20). Somit wird der Ausgangspunkt der Forschung nicht, wie beim kritischen Rationalismus, durch die Funktion der Theoriekritik und vorab gefertigte Theorien geprägt, sondern durch empirische Daten und die Theorieentwicklung geschieht während und am Ende des Forschungsprozesses. Besonders wichtig bei der qualitativen Forschung ist die Regelgeleitetheit der Methoden sowie die durch Mayring formulierten 13 Säulen qualitativen Denkens: Einzelfallbezogenheit, Offenheit, Methodenkontrolle, Vorverständnis, Introspektion, Forscher-Gegenstands-Interaktion, Ganzheit, Historizität, Problemorientierung, Argumentative Verallgemeinerung, Induktion, Regelbegriff sowie Quantifizierbarkeit (vgl. Mayring 2016, S. 26 ff.).

Demgegenüber ist deduktive Argumentation und Forschung gekennzeichnet durch den Verlauf vom Allgemeinen zum Besonderen, was Kennzeichen quantitativer Forschung ist, bei der das Messen und die Hypothesenüberprüfung im Vordergrund steht und eine induktive Vorgehensweise eher abgelehnt wird (vgl. hier und im Folgenden Steinke 1999, S. 19 f.). Während qualitative Forschung Methoden wie z. B. Interview, Gruppendiskussion, qualitative Inhaltsanalyse und Beobachtung verwendet, nutzt quantitative Forschung Methoden wie z. B. Versuch, Experiment und Beobachtung. Qualitative und quantitative Forschung müssen sich grundsätzlich nicht ausschließen, durch eine Triangulation können diese miteinander verbunden werden und sich so gegenseitig in ihren Methoden und ergänzen.

Bei der Entscheidung für eine Forschungsmethode sind die jeweiligen Vor- und Nachteile der verschiedenen Forschungsmethoden gegeneinander abzuwägen. Es ist zudem notwendig die Methode dem Forschungsgegenstand und dem aktuellen Forschungsstand anzupassen (vgl.

Cropley 2011, S. 211). Bei dieser Forschungsarbeit stehen die Einflussfaktoren (religiöser) Bildung und deren Wirksamkeit bei kirchlicher Jugendarbeit im Fokus. Die Zielgruppe sind junge Erwachsene, die Erfahrungen mit kirchlicher Jugendarbeit haben sowie ihre (Glaubens-)Biographie. Die vier Einflussfaktoren (religiöser) Bildung (Glaubensvermittlung, Erleben von Gemeinschaft, Wahrnehmung sozialer Verantwortung und Persönlichkeitsentwicklung) sind teilweise umfangreich und differenziert in ihrer Operationalisierung. Zudem benötigt die Stichprobe ein hohes Reflexionsvermögen, besonders bei der Facette der Persönlichkeitsentwicklung, um sich den Faktoren der kirchlichen Jugendarbeit und deren Einfluss in ihrer Vergangenheit bewusst zu werden. Quantitative Forschungsmethoden würden bei diesem Forschungsvorhaben Gefahr laufen, durch standardisierte Verfahren und vorab formulierte Hypothesen wichtige Aspekte zu übersehen bzw. diese erst gar nicht zu messen oder zu erfassen. Qualitative Forschung basiert auf induktivem Denken und ermöglicht hier einen dynamischen Forschungsprozess, bei dem das Verstehen und Entdecken der Einflussfaktoren (religiöser) Bildung in der Jugendarbeit ermöglicht werden soll. Auch die Offenheit der qualitativen Forschung sowie die Möglichkeit zur Anpassung der Fragen während des Forschungsprozesses bzw. Interviews sind besondere Vorteile durch die Wahl eines qualitativen Forschungsdesigns (vgl. Mayring 2016, S. 26). Vor allem steht bei unserer Forschung im Vordergrund, neue Erkenntnisse über den Untersuchungsgegenstand der kirchlichen Jugendarbeit und ihren vier Wirkungsdimensionen zu gewinnen und substanzielle Theorien zu bilden. Ein narratives, also auf autobiografischer Erzählung basierendes Interview stellt hierfür die passende qualitative Methode dar.

4.2 Entscheidung für das narrative Interview als Erhebungsmethode

Das narrative Interview eignet sich insbesondere bei Befragungen, die „Erlebnisse mit sozialwissenschaftlich interessierenden lebensgeschichtlichen, alltäglichen, situativen und/oder kollektiv-historischen Ereignisabläufen“ (Glinka 2009, S.9) betrachten, in die der Interviewte selbst verwickelt gewesen ist. Diese „Ereignisabläufe soll er in einer Stehgreiferzählung wiedergeben“ (ebd.). Gerade für den Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit, welcher sich auf die Auswirkungen der kirchlichen Jugendarbeit auf die persönliche Biographie bezieht, wird die Relevanz des narrativen Interviews deutlich. Sowohl lebensgeschichtliche Entwicklungen wie zum Beispiel die Wahrnehmung sozialer Verantwortung, als auch alltägliche Erfahrungen wie beispielsweise das Erleben von Gemeinschaft, können durch die narrative Form des Interviews

genau untersucht werden. Das erfolgt vor allem dadurch, dass die „Dynamik des Erzählvorgangs die retrospektive Vorstellung des Erzählers in Gang setzt und ihn noch einmal in die damaligen Handlungssituationen [...] versetzt“ (ebd., S.10). Auf diese Weise können auch komplexe biografische Erfahrungszusammenhänge über die Erinnerung des Interviewten aufgedeckt werden. Es wird also davon ausgegangen, dass sich in dieser wenig standardisierten Variante des Interviews, subjektive Bedeutungsstrukturen hervorheben, die sich nur im freien Erzählen über bestimmte Ereignisse entwickeln können, sich also im Umkehrschluss im systematischen Abfragen verschließen würden (vgl. Mayring 2016, S. 72).

Bereits vor dem eigentlichen Interview kommt es zu einem ersten Kontakt zwischen der interviewenden und der interviewten Person. Dieses Vorgespräch ist bereits „eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Interview, wird doch in ihm die Vertrauensbeziehung aufgebaut, die es dem Erzähler im Interview erlaubt, sich ohne Misstrauen dem Erzählfluss zu überlassen“ (Küsters 2006, S. 54). Hierbei sollte sich der Interviewer³ vorstellen und hinreichenden „Small Talk“ führen, um eine ausreichende Vertrauensgrundlage zu entwickeln. Auch das Forschungsvorhaben sollte erläutert werden, um zur Mitwirkung zu motivieren. Jedoch sollte dies nicht die Eingangsfrage vorwegnehmen, da vorherige themenbezogene Äußerungen die spätere Erzählung beeinflussen könnten. Zudem müssen die Zusicherung von Vertraulichkeit und Anonymität sowie Informationen über den Ablauf des Interviews dargelegt werden. Als letztes sollte der Interviewer die Zustimmung erhalten, dass das Gespräch aufgenommen werden kann. Sollte dies nicht gelingen, kann der Interviewer anbieten, das Gespräch zwar zunächst aufzunehmen, anschließend aber dem Interviewten die Aufnahme zu übergeben. Hierbei können mögliche Bedenken des Interviewten meist ausgeräumt werden (vgl. Küsters 2006, S. 54).

Zu Beginn des Interviews muss der Interviewer einen sogenannten Erzählstimulus setzen. Er gibt dem potentiellen Informanten also ein Thema vor, meist indem er den Befragten um eine „Erzählung eines temporär abgegrenzten Prozessgeschehens“ (ebd., S. 55) bittet. Im Falle dieses Forschungsprojektes soll sich der oder die Befragte (also) speziell an die Zeit, in der er/sie in der kirchlichen Jugendarbeit aktiv war erinnern. Wenn der/die Befragte auf die Eingangsfrage hin die Rednerrolle übernimmt und sofort anfängt seine Geschichte zu erzählen, hat er/sie

³ Im Folgenden wird die männliche Form verwendet, wohl wissend, dass die Interviewer in diesem Forschungsprojekt alle weiblichen Geschlechts waren.

das im Stimulus erfragte Thema ratifiziert. Bestehen hingegen noch Zweifel, weil die Erzählaufforderung noch nicht vollständig verstanden wurde, sollte der Interviewer den Stimulus noch ein zweites Mal setzen, wobei er ruhig leicht insistieren darf. Die Rednerrolle kann nach der Eingangsfrage durchaus einige Zeit zwischen Interviewer und Interviewtem hin und her wechseln (vgl. ebd., S. 56).

Nach der Ratifikation des Erzählschemas „entfaltet sich die Anfangserzählung ohne Unterbrechung durch den Forscher – abgesehen von Fragen, die u. U. notwendig sind, um nicht den Faden zu verlieren und weiterhin ein guter Zuhörer sein zu können“ (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2011, S. 122). Der Interviewer sollte dabei sein Zuhören durch entsprechende Aufmerksamkeitsmarkierer, wie durch die Mimik und kurze emotionale Rückmeldungen (wie Lachen oder Seufzen) unbedingt zum Ausdruck bringen (vgl. Glinka 2009, S. 12)

Zum Abschluss der Haupterzählung darf der Interviewer nun Fragen stellen. Dieser letzte Teil lässt sich in zwei Teilbereiche unterteilen. Der erste Teilbereich besteht aus narrativen Nachfragen, die das Erzählpotential des Informanten weiter ausschöpfen sollen (vgl. Glinka 2009, S. 15). Der zweite Teilbereich bezieht sich auf die „beschreibenden und theoretisch-argumentativen Fragen, die auf Eigentheorien des Erzählers zielen“ (Bohnsack/Marotzki/Meuser 2011, S. 122). Dieser Teil ist für dieses Forschungsprojekt insofern wichtig, um eventuelle Lücken in der Erzählung des Befragten in einem der vier Themenbereich „Glaubensvermittlung“, „Erleben von Gemeinschaft“, „Wahrnehmung sozialer Verantwortung“ und „Persönlichkeitsentwicklung“ zu schließen. Vielleicht lassen sich durch gezieltes Nachfragen weitere wichtige Informationen zur Erzählung des Interviewten hinzufügen. In diesem letzten Teil des Interviews „unterscheidet sich das narrative Interview nicht von Erhebungsformen mit stärkerer Interviewzentrierung. Der Unterschied liegt lediglich darin, dass man mit der Themensetzung durch den Interviewer und dem Anzielen von Beschreibungen und Argumentation erst dann beginnt, wenn man die erzählerische Darstellung des Themas durch den Befragten erhoben hat“ (Küster 2006, S. 64).

4.3 Erstellung des Interviewleitfadens

Um einen Leitfaden für das Interview zu erstellen, erfolgte zunächst der Versuch, eine narrative Eingangsfrage zu formulieren. Küsters (2009) weist darauf hin, dass der Stimulus, der zu Beginn mit der Eingangsfrage gesetzt wird, von großer Offenheit gekennzeichnet sein sollte. Man solle lieber riskieren, eine zu große Bandbreite an Informationen durch eine sehr offene Fragestellung zu generieren, bei der aber wiederum der/die Befragte frei ist, den Inhalt auch chronologisch so zu gestalten, wie es subjektiv relevant erscheint, anstatt im Gegenteil den Erzählenden in ein Erzählschema zu zwingen. Da zumeist das Forschungsthema im Vorfeld bekannt ist, sei es wahrscheinlich, dass der/die Befragte von für das Thema relevanten Ereignissen berichtet (vgl. Küsters 2009, S. 47). Der Versuch einer Eingangsfrage könnte folgendermaßen aussehen:

„Erzähl/en Sie doch mal von deinen/Ihren Erfahrungen und Erlebnissen mit kirchlicher Jugendarbeit. Erzähl/en Sie gerne ausführlich alles, was die/Ihnen dazu einfällt.“

Für die Person, die das Interview führt, besteht im folgenden Gesprächsverlauf der Auftrag, Schlüsselbegriffe, die auf Informationen zu den Wirkungsdimensionen hinweisen, zu notieren, um ggf. genauer nachzufragen. Um möglichst viele Erkenntnisse zu generieren, ist es wünschenswert, dass Erzählungen detailliert sind. Der Interviewer muss folglich gleichzeitig sehr aufmerksam sein und Dinge notieren, ohne dabei dem Interviewpartner zu signalisieren, dass er abgelenkt sei, oder sie/ihn aufgrund der Notizen zu verunsichern.

Aufbauend auf den Erkenntnissen über die verschiedenen Wirkungsdimensionen, die bereits im Kapitel 3 dargelegt wurden, wurden weiterführende Fragen entwickelt. Der erste Entwurf des qualitativen Fragebogens wurde in einem ersten Pre-Test auf die Probe gestellt. Es fiel auf, dass einige Fragen zu abstrakt formuliert waren und die Interviewperson Schwierigkeiten hatte, auf sehr offene Fragen zu antworten. Im Folgenden wurde der Leitfaden angepasst und durch einen vorgeschobenen quantitativen Teil ergänzt, der es den Interviewern ermöglichte, gezielter nachzufragen.

4.4 Der quantitative Teil: Handlungsfelder und Partizipationsformen katholischer Jugendarbeit

Die Handlungsfelder der katholischen Jugendarbeit sind vielseitig und abwechslungsreich. So nahmen wir eine Kategorisierung für den quantitativen Teil des Interviewleitfadens vor. Die Felder katholischer Jugendarbeit wurden in Gemeindliche Jugendarbeit, Jugendverbände, Offene Kinder- und Jugendarbeit gegliedert. Zum Feld der Gemeindlichen Jugendarbeit gehörten Aktivitäten und Ämter wie Messdiener/Ministrant, verschiedene Aktionen (wie z.B. 72-Stunden, Sternsinger, Arbeitskreis), Ferienfreizeiten/-lager und Gruppen. Zu den Verbänden zählten Mitgliedschaft in Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG), Katholische junge Gemeinde (KJG), Christliche Arbeiterjugend (CJA) oder weitere Verbände. Offene Jugendarbeit wurde als Besuch von Jugendheimen und Offenen Türen verstanden. Das letzte Feld der Jugendarbeit wurde unter Sonstiges zusammengefasst, worunter der Besuch von Jugendkirchen und diverse Events (wie Kirchentag, Wallfahrt, Weltjugendtag, Taizé) gefasst wurden.

Ebenso vielfältig wie die Felder von kirchlicher Jugendarbeit fallen die Partizipationsformen aus. Daher wurden auch die verschiedenen Partizipationsformen/-stufen abgefragt, welche von punktueller und regelmäßiger Teilnahme hin zu einer aktiven Mitwirkung (bei der Teilaufgaben übernommen werden) bis hin zu einer leitenden Funktion (z.B. bei einer Gruppenleitung) reichen.

4.5 Festlegung der Stichprobe

Ende November 2017 wurde ein allgemeiner Aufruf in verschiedenen Facebook-Gruppen (z.B. Nett-Werk Köln) gepostet, Aushänge in der KatHO und im CRUX-Café des Jugendpastoralen Zentrums der katholischen Kirche in Köln angebracht sowie ein Aufruf für Interviews im Intranet der KatHO gepostet. Die Rückmeldungen, besonders von Studierenden der KatHO, waren zahlreich. Insgesamt zeigten ca. 40 Personen Interesse an einem Interview, nur zwei davon waren aufgrund ihres Alters nicht für unsere Stichprobe geeignet.

Es folgte zeitnah eine erste Antwort an die Interessierten mit Fragen für den quantitativen Teil der Befragung, die nochmals persönliche Daten (wie Geschlecht, Alter und Wohnort), das genaue Feld der kirchlichen Jugendarbeit (Gemeinde, Verbände, Offene Arbeit und Sonstiges),

die Partizipationsform (von punktueller Teilnahme bis zur leitenden Funktion) und einen Terminvorschlag abfragten. Anschließend wurde die Abdeckung der verschiedenen Jugendarbeitsbereiche und der Partizipationsformen überprüft und die Interviews terminiert. 17 Interviews fanden im Zeitraum von Dezember 2017 bis Januar 2018 statt, von denen 15 ausgewertet wurden.

5. Datenanalyse und Ergebnisse

Nach den durchgeführten und auditiv aufgenommenen Interviews wurden diese wörtlich transkribiert ohne die Verwendung des Internationalen Phonologischen Alphabets. Diese Entscheidung wurde begründet durch den Fokus bei unserer Forschung auf den Inhalt des Gesagten. Teilweise wurden Interviewabschnitte, in denen z.B. ein Satz begonnen und direkt danach verworfen wurde, in das normale Schriftdeutsch übertragen, um ein flüssiges Lesen von sprachlich schwierigen Textstellen zu gewährleisten. Nach der Transkription folgte eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, technisch unterstützt durch die Software f4. Hierzu wurde für die Codierung der Gespräche die vier Wirkungsdimensionen (Glaubensvermittlung, Gemeinschaftserfahrung, Übernahme sozialer Verantwortung und Persönlichkeitsentwicklung) herangezogen. Bei komplexen und inhaltlich unterschiedlichen Aussagen wurden weitere Unterkategorien zu den vier Wirkungsdimensionen entwickelt. Hieraus ergab sich, dass das Thema Werte, welches zunächst der Wirkungsdimension „Übernahme von sozialer Verantwortung“ zugeordnet wurde, einen sehr großen Umfang hatte und als eigenständiges Thema auszuwerten nahelag (siehe ferner Abschnitt 5.4). Während der Interviews ergaben sich auch zahlreiche weitere Themen, die vorab im Leitfaden nicht vorgesehen waren. Auch hier wurde eine eigene Kategorie zur Auswertung von weiteren Themen (siehe ferner Abschnitt 5.6) gebildet.

5.1 Glaubensvermittlung

Die Aussagen zur Wirkungsdimension „Glaubensvermittlung“ sind sehr vielfältig. Zu Beginn kann festgehalten werden, dass ein Großteil der Befragten aus katholischen Familien stammt und bereits in jungen Jahren regelmäßig in die Kirche gegangen ist. In vielen Fällen gaben die Befragten an, sie seien in die Jugendarbeit „hineingerutscht“ (vgl. Viktoria, Absatz 74, Mario, Absatz 24, Tanja, Absatz 14) und entwickelten anschließend ein wachsendes Maß an Teilnahme und aktiver Mitwirkung. Der Grundstein für den Glauben oder die Anbindung an die katholische Kirche wurde also in den meisten Fällen bereits in der Familie gelegt.

Glaube wird von vielen als etwas sehr Persönliches wahrgenommen. Für manche ist es etwas, das man nicht mit anderen diskutieren muss. Sabrina sagt beispielsweise: „und für mich ist auch Glaube was, was ich mit mir selber ausmache und das finde ich hat nicht unbedingt was mit, damit zu tun, möchte das auch nicht in der großen Gruppe dann so besprechen“ (Sabrina, Absatz

34). Zudem erzählt Sabrina (ebd.), sie sei froh, dass in der Gesamtheit ihrer kirchlichen Aktivität nicht so viel über den Glauben und die Bibel gesprochen wurde, das wäre ihr zu „katholisch“ geworden. Auch Theresa äußert (in Absatz 62) den Wunsch nach auflockernden Elementen in inhaltlich christlich geprägten Veranstaltungen wie der Kommunionvorbereitung. So wird bereits deutlich, dass Angebote kirchlicher Jugendarbeit flexibel und vielfältig sein müssen wie die Bedarfe der Jugendlichen und auch, dass inhaltliche Vermittlung verknüpft mit geselligen Angeboten wie Ausflügen einen nachhaltigeren Effekt haben. Ferner gibt es Befragte, wie auch Theresa (Absatz 35), die sich trotz langjähriger Teilnahme an katholischer Jugendarbeit nicht mehr als gläubig bezeichnen würden. Daran ist bereits erkennbar, dass die Befragten auf die verschiedenen Angebote sehr unterschiedlich reagieren und die Entwicklung des persönlichen Glaubens von vielfältigen Faktoren abhängig ist.

Denn andere Befragte haben Diskussionen über Bibeltexte oder den persönlichen Glauben als bereichernd empfunden. Paul äußert beispielsweise (in Absatz 32), dass die Teilnahme an kirchlicher Jugendarbeit einen großen Teil dazu beigetragen hat, dass er heute gerne mit verschiedenen Menschen über den persönlichen Glauben spricht. Aussagen, die mit dem Thema Glaubensvermittlung in Zusammenhang gebracht werden können, zeigen an verschiedenen Stellen die Wichtigkeit charismatischer Persönlichkeiten, die religiöse Inhalte ansprechend vermitteln. So sagt Lena (Absatz 14), dass „unser damaliger Jugendpfarrer da auch sehr viel Wert darauf gelegt hat, das dann entsprechend aufzubereiten, für Kinder und Jugendliche verständlich und ja, nicht langweilig, sag ich jetzt mal, nicht trocken“. Es muss allerdings nicht immer eine hauptamtliche Person sein, die einen prägenden Einfluss entfaltet. Es kann sich auch, wie im Falle von Nora, um den eigenen Bruder handeln, der „geistliche Verbandsleitung (ist), jetzt seit einem halben Jahr in unserem Verband und das hat für mich dann auch halt diesen ausschlaggebenden Punkt gegeben, da mich mehr damit auseinanderzusetzen, weil er der wirklich viel mit rein bringt und mir das vorher nicht so bewusst war“ (Absatz 18).

Verschiedene Befragte berichten, sich mit steigendem Alter stärker für Glaubens Themen zu interessieren (vgl. Mario, Absatz 24). Viktoria zum Beispiel sagt: „natürlich war ich gläubig, aber ich war auch in einer relativ disziplinierten katholischen Familie unterwegs bei mir und aber so gezielt spirituell wurde das halt später erst“ (Absatz 74).

Generell wird deutlich, dass klar erkennbare, klassische Glaubensvermittlung, wie beispielsweise durch Bibelkreise etc., eher selten im Zentrum der Aktivitäten steht. Wäre dies der Fall

gewesen, hätte es sicher manche abgeschreckt und die Zielgruppe kirchlicher Jugendarbeit wäre deutlich kleiner und homogener, anders als etwa bei den Ferienfreizeiten auf dem Bauernhof, von denen Caro berichtet (vgl. Caro, Absatz 20). Die Aussagen zu dieser Frage variieren allerdings sehr stark, was sicher daran liegt, dass katholischer Jugendarbeit kein einheitliches Konzept zugrunde liegt und in einem großen Teil der Fälle von Ehrenamtlichen betrieben wird.

Gleichwohl sind einzelne Angebote der kirchlichen Jugendarbeit auch speziell auf Glaubensvermittlung ausgerichtet. So berichtet beispielsweise Alexandra, sie habe „regelmäßig auch Treffen gehabt, wo wir in den Aachener Dom gegangen sind und uns nicht nur die Geschichte nochmal angeguckt haben, sondern auch nicht nur die Messe, sondern auch all das, was da an Gefühlen, an Emotionen dahinter steckt, wenn du halt dir den Dom anguckst als Bauwerk, also als kirchliches Bauwerk und dabei berücksichtigst, wieviel da einfach hinter steckt und was man dafür halt auch nutzen kann also nicht nur zu sagen 1800 sowieso war dies und jenes sondern auch Kinder und Jugendlichen an der Stelle mit einzubeziehen und das war für mich auch immer so ganz wichtig“ (Absatz 6). Sie betont damit die Wichtigkeit, einen Ausgleich zu schaffen zwischen reinem Faktenwissen und emotionaler Ansprache. Beates Aussage, dass „Gemeinschaft quasi zum Glauben führt, also das empfinde ich das ein bisschen“ (Absatz 36), unterstützt die Vermutung, dass reines Faktenwissen zur Glaubensvermittlung nicht ausreichend ist. Verschiedene Befragte haben an Fahrten nach Taizé teilgenommen (vgl. Paul, Absatz 24, Victoria, Absatz 74, Nadja, Absatz 6, Theresa, Absatz 37). Insbesondere Tanja schwärmt, „weil es einfach eine ganz andere Atmosphäre von Beten und Glauben für mich hatte; Offener nochmal als eine Kirche und noch gemeinschaftlicher würde ich behaupten“ (Theresa, Absatz 37).

Wurden die Befragten ausdrücklich nach Formen der Glaubensvermittlung gefragt, wurde es in vielen Fällen allerdings zunächst als Vermittlung von Faktenwissen über die christliche Religion, Inhalte der Bibel, Traditionen und Gebräuche verstanden. Nadja erzählt zum Beispiel von einer Messdienerfahrt, deren Fokus auf dem Lernen kirchlicher Fachbegriffe und Abläufe lag (Absatz 18). Nora berichtet jedoch, bei den Messdienern sei es meist nur um Spaß gegangen (Absatz 8) und auch Paul sagt: „Ja, bei den Messdienern muss ich sagen, war tatsächlich mit am wenigsten inhaltlich zum Thema Glauben, weil da halt allein schon aufgrund der Messdienernertätigkeit man ständig in der Kirche war und so weiter, sodass dann eben in den Gruppenstunden eher der Fokus auf was anderem lag“. Ein Beispiel dafür, wie Glaubensvermittlung auf

der emotionalen Ebene zu erfolgen scheint, also beispielsweise bei Gruppenaktivitäten, die als schön oder gefühlsbetont wahrgenommen werden, ist Lenas Aussage zu einer Papstaudienz: „und ja, dann war ja auch Messe und Papstaudienz auf dem Petersplatz, dieser ganze Platz voll und das war schon sehr beeindruckend und eh ne ganz besondere Atmosphäre“ (Absatz 4). Lena hat jedoch auch durch die praktischen Dienste in der Messfeier viel über die christliche Religion gelernt (Absatz 14).

Man kann also schlussfolgern, dass sowohl Ausflüge, Gruppenstunden oder Veranstaltungen, in denen religiöse Orte aufgesucht oder faktenmäßiges Wissen über Traditionen, Gebräuche oder biblische Inhalte weitergegeben werden, Einfluss auf die Glaubensvermittlung zu haben scheinen, da sie gleichermaßen Erwähnung finden und gut in Erinnerung geblieben sind. Besonders bedeutsam sind diese Prozesse, wenn die Teilnehmenden persönlich involviert sind, wie etwa im Falle von Marie („Wir haben halt die Verse rausgesucht und dann sind wir in Diskussion getreten. Und natürlich hat das auch Spaß gemacht, mal unter anderen Gesichtspunkten zu sehen und seinen Meinung da kund zu tun und so. Aber wir hatten da, in der Messdienerausbildung, wirklich nie jemanden, der sich da so mit uns hingesezt hat oder so und wir jetzt Bibelstellen diskutiert oder gelesen haben oder so“, Absatz 24) und Caro („War jetzt nicht nur Spiel und Spaß, sondern es ging schon auch um das Thema und um Christentum und um Kirche und man kann da ja auch viel kontrovers diskutieren und kritisieren und auch solche Sachen haben wir da schon oft auch ausgetragen so offen“, Absatz 24) und ihrer Diskussionsfreude im Jugendmesskreis.

Sieht man sich die Aussagen zum Thema Glaubensvermittlung an, fällt auf, dass viele Befragte keine aktive Glaubensvermittlung wahrgenommen haben, sondern dass das Gemeinschaftsgefühl und somit das Wohlbefinden in der Gruppe eine gewisse Spiritualität quasi von alleine beförderten. Wichtig ist, dass unabhängig davon, ob sie sich später für oder gegen den Glauben entschieden, die positiven Erfahrungen in der Gemeinschaft die Befragten mit einem guten Gefühl und bedeutsamen, prägenden Erinnerungen an die Zeit zurückblicken lassen. Dies wird beispielsweise in folgender Aussage deutlich: „(...) und auch so dieses Gefühl habe, dass auch wenn ich selber gerade nicht mehr glaube, in dem Sinne das ich zur Kirche gehe oder die Bibel an das glaube. Ich schon glaube, dass meine Kinder auch dasselbe Nest quasi erst mal bekommen, um das und das kennenzulernen, weil ich möchte das nicht mehr missen, dass ich das hatte“ (Theresa, Absatz 35).

Der Glaube ist offensichtlich etwas, das sich in vielen Fällen über die Jahre der aktiven Teilnahme verändert und entwickelt. Paul äußert beispielsweise (in Absatz 36), er habe Phasen erlebt, in denen er kein Interesse an christlichen Inhalten gehabt habe und dies habe sich schrittweise aufgrund persönlicher Gespräche mit verschiedenen Leuten gewandelt. Auch Nadja äußert (in Absatz 55) Vergleichbares: „Mit Sicherheit, ich könnte jetzt aber nicht direkt sagen in welche Richtung, aber so dass die Verbindung zur katholischen Kirche ist schon stärker geworden. Also es ist irgendwie, ich habe auch, die Verteidigungshaltung ist auch größer, also früher habe ich mich auch eher geschämt zu sagen, man ist Messdiener, je nachdem in welchem Milieu man unterwegs war und das irgendwie nicht so gängig war und man sagt man ist Messdiener und dann wäre was Blödes gekommen, dann habe ich es lieber nicht gesagt“.

Die Kritik, die es zuweilen an der katholischen Kirche gibt, wird auch im Interview mit Caro thematisiert. Sie sagt: „also man hört ja schon viel auch Kritik oder wenn man jetzt sagt, ja ich geh in die Kirche oder ich bin engagiert oder ich glaube an Gott, dass man sich so rechtfertigen muss, hab ich das Gefühl und für mich ist das einfach ein Superpositives, also eine ganz positive Erinnerung irgendwie da groß geworden zu sein“ (Absatz 22). Man kann also davon ausgehen, dass die Kirche oder die Gruppen, die innerhalb der Kirche agieren, eine hohe Verbindlichkeit schaffen. Diese basiert vermutlich auf dem als sehr positiv wahrgenommenen Gemeinschaftsgefühl. Dieses Gemeinschaftsgefühl und die Verbindlichkeit scheinen sich auf die Persönlichkeitsbildung auszuwirken, in dem Sinne, dass die Standhaftigkeit und ggf. auch der Selbstwert durch die vielen positiven Erfahrungen erhöht wird.

Detaillierte Einblicke in die persönlichen Glaubenswelten und wie sich der Glaube auf den Alltag auswirkt, geben wenige Befragte. Caro äußert (in Absatz 22), dass ihr Glaube und Erfahrungen, die sie damit gemacht hat, für sie ein Antrieb sind. Sie habe dadurch Lebensziele und eine Haltung entwickelt, die sich darauf auswirke, wie sie mit anderen Menschen und mit ihrer Umwelt umgeht. Sie habe dadurch gelernt, dankbar zu sein. „Ich freu mich dann für denjenigen, dass er einen Glauben hat und damit sein Glück oder so gefunden hat“, sagt Caro (Absatz 28) und zeigt damit, dass für sie Glauben im Allgemeinen bedeutet, Rückhalt und Wegweisung gefunden zu haben, unabhängig davon, welcher Religion man angehört. Somit überschreitet sie mit ihrer Fähigkeit zur Reflexion Grenzen, die Religionen oder Konfessionen gelegentlich aufstellen.

Tanja (Absatz 14), die aus einer gläubigen Familie stammt, räumt ein, dass sie den Glauben bisher nicht reflektiert hat, aber nicht wahrnimmt, dass er sich weiter- sondern im Gegenteil rückwärtig entwickelt hat.

Die Aussagen zur Dimension Glaubensvermittlung macht also Verschiedenes deutlich: die Entwicklung und Vertiefung des persönlichen Glaubens ist genau das: etwas Persönliches. Verschiedene Einflussfaktoren und Umstände spielen dabei eine Rolle. Es stellt sich heraus, dass zentrale Bezugspersonen, ein gutes Gemeinschaftsgefühl und eine Balance zwischen Faktenwissen und schönen Erlebnissen einen Einfluss auf die Entwicklung des persönlichen Glaubens haben können.

Diese Ergebnisse gehen Hand in Hand mit Ergebnissen anderer Forschungsarbeiten. Zunächst einmal bestätigt sich, dass die Familie an zentraler Stelle steht, wenn es um den Eintritt in die und den Zugang zur kirchlichen Jugendarbeit geht (vgl. Ziebertz et al. 2013, S.23). Auch die beschriebenen Phasen des Sich-Abwendens und Wieder-Zurückkommens (vgl. Höring 2017a, S. 48) haben einige Befragte erlebt. Genauso wird deutlich, dass die konzeptionell vorgesehene „reflektierte Gruppe“ und das „personale Angebot“ (vgl. Höring 2017b, S. 25f) in vielen Fällen vorhanden waren und sich positiv auf die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Glauben ausgewirkt haben.

Die enge Verknüpfung zwischen der Entwicklung der religiösen Identität und der Persönlichkeit (vgl. Höring 2017a, S. 48-51) zeigt sich in mehreren Aussagen. Die Befragten berichteten besonders gern von intensiven Gruppenerfahrungen, sei es in der Diskussion über den Glauben oder Inhalte der Bibel oder auf Ferienfreizeiten. Dies kann einerseits verknüpft werden mit der zentralen Rolle der Emotionen, die nach Höring die Entwicklung der religiösen Identität maßgeblich beeinflussen. Hinzu kommt, dass die emotionalen Erlebnisse vornehmlich in Gruppen erfahren werden und somit der Gleichaltrigengruppe (vgl. Schweer/Schulte-Pelkum 2013, S. 43 ff.) auch bei unseren Befragten eine große Bedeutung zuteilwird. Dies stärkt wiederum, wie bereits zuvor beschrieben, das Selbstwertgefühl und wirkt sich positiv auf den Entwicklungsprozess der Persönlichkeit im Jugendalter aus.

5.2 Persönlichkeitsentwicklung

Fast einheitlich bestätigen die Befragten, dass sie die Teilnahme an kirchlicher Jugendarbeit sehr geprägt hat (vgl. Lena, Absatz 10, Paul, Absatz 54, Mario, Absatz 22, Viktoria, Absatz 54). Dabei fällt es an mancher Stelle schwer exakt zurückzuverfolgen, welche Persönlichkeitsmerkmale sich in welchem Teil der Jugend entwickelt haben und wer oder was genau Einfluss darauf genommen hat. Aber insgesamt ist klar, dass die kirchliche Jugendarbeit sich auf die Entwicklung ausgewirkt hat. Ein großer Teil der Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur wird jedoch zunächst dem Elternhaus zuerkannt (vgl. Caro, Absatz 30, Lena, Absatz 20, Sabrina, Absatz 50)

Dabei ist zu unterscheiden zwischen verschiedenen Arten der erlernten Fähigkeiten. Einige Befragte bestätigen, dass sie gelernt haben, Aktionen, Fahrten und dergleichen zu organisieren und vor Gruppen zu sprechen oder Gruppen anzuleiten (vgl. Marie, Absatz 18, Tanja, Absatz 6). Annika benennt ihre Fähigkeit Zelte aufzubauen (Absatz 22) und auch Sabrina hat Fähigkeiten gelernt, die sie mit der Natur verbinden, wie etwa Feuer und Knoten zu machen (Absatz 14). Ziel der Unternehmungen war es, auch den „Teamgeist [zu] stärken und auch die Gruppe“ (Absatz 18) näher zusammen zu bringen. Demgegenüber stehen sogenannte soft skills, die eher den zwischenmenschlichen Umgang betreffen oder Haltungen, die sich auf diesen Umgang auswirken.

Gewisse Persönlichkeitsmerkmale hängen stark mit Werten zusammen, die den jungen Menschen im Leben wichtig sind. Die von Mario genannten Werte „Ehrlichkeit, Offenheit, Verbundenheit, Vertrauen“ (Absatz 22) können sich im Alltag im Umgang mit anderen ausdrücken und somit einen klaren Teil seiner Persönlichkeit ausmachen. Auch hier handelt es sich um Fähigkeiten, die nicht direkt sichtbar sind.

Mario sagt, „(...) man wurde wertgeschätzt“ (Absatz 4) und drückt damit vermutlich eine für viele wichtige Grundlage des angenehmen Zusammenlebens und -arbeitens in der Gemeinschaft aus, die dazu führt, dass man bereit ist, einen großen Teil der Freizeit mit kirchlicher Jugendarbeit zu verbringen und sich dort einzubringen. „Ja, ich denke, dass ich dadurch zum Beispiel selbstbewusster geworden bin. Dadurch, dass ich Gruppen angeleitet habe, schon früher. Und für jetzt oder für meinen weiteren Berufsweg, denk ich, hat es mir auch ähm nachhaltig etwas gebracht“, sagt Tanja (Absatz 8) und unterstreicht hiermit die Folge der von Mario angesprochenen Wertschätzung.

Theresa spricht in Absatz 23 von Harmonie und einem positiven Blick auf die Welt, der sich bei ihr im Laufe der Teilnahme gefestigt hat. Eine Fähigkeit, die Paul erlernt hat, ist Offenheit für andere Charaktere (Absatz 40). Auch die Fähigkeit zu diskutieren, kritisieren und kritikfähig zu sein (Caro, Absatz 24) wird benannt, ebenso wie Kompromissbereitschaft (Caro, Absatz 38).

Darüber hinaus wird am meisten das hohe Maß an Verantwortung genannt, das den jungen Menschen zuteilwird und sie in ihrer Persönlichkeit stärkt. Viele der Befragten haben schon sehr früh Leitungspositionen übernommen, beispielsweise Sabrina mit 13 als Co-Leiterin (Absatz 8). Dabei geht es den Befragten darum, selber kreativ zu werden und Fahrten, Gruppenstunden, Aktionen etc. mitzugestalten (Sabrina, Absatz 28), Vorbilder zu sein für die AdressatInnen (Jan, Absatz 28) und den eigenen Selbstwert zu erhöhen durch gute Ergebnisse, die man erzielt oder positives Feedback, das man bekommt (Beate, Absatz 28). Theresa ist es wichtig, „diesen Rollenwechsel zu verstehen von ich bin Sternsinger immer gewesen und jetzt nehme ich die aber an die Hand und sich auch damit auseinanderzusetzen, dass man jetzt Verantwortung hat“ (Absatz 29) und unterstreicht damit die Bedeutung, die die Leitung einer Gruppe hat und wie wichtig es ist, sich diese bewusst zu machen. Leiterrollen zu übernehmen ist also eine überaus verantwortungsvolle Aufgabe, die im Umkehrschluss auch wieder dazu führt, Selbstwirksamkeit wahrzunehmen und den Selbstwert zu erhöhen.

Zwei Befragte berichten, in ihrer Kindheit und Jugend gemobbt worden zu sein (vgl. Mario, Absatz 6, Paul, Absatz 42), dass sie jedoch in den kirchlichen Gruppierungen Halt gefunden und sich akzeptiert und angenommen gefühlt haben. Jugendarbeit scheint also, mit ihrer Vielfalt an Angeboten für eine Zielgruppe, die über junge Katholiken hinausgeht, ein Alternativangebot zur Schule und zum regulären Sportverein oder Jugendtreff darzustellen. Alexandra beschreibt es so: „kirchliche Jugendarbeit [muss] auch die Leute abholen (...), wo sie stehen“ (Absatz 2). Damit unterstreicht sie sowohl den Anspruch, den Jugendleiter und Hauptamtliche an die Arbeit haben sollten, als auch das Besondere an kirchlicher Jugendarbeit, wenn sie verantwortungsvoll betrieben wird. Beate bemerkt in diesem Zusammenhang, dass auch Kindern aus schwierigeren Verhältnissen auf den Fahrten eine Alternative zum Alltag geboten werden kann und sie somit die Möglichkeit haben, aus sich selbst und dem täglichen Leben hinauszukommen und zu zeigen, dass sie etwas wert sind (Absatz 12).

Es wird also deutlich, dass die Persönlichkeitsentwicklung sehr stark mit dem Leben in der Gemeinschaft zusammenhängt, da viele der entwickelten Persönlichkeitsmerkmale besonders

im Umgang mit anderen von Bedeutung sind. Außerdem kann man unterscheiden zwischen praktischen und emotionalen Fähigkeiten, die in verschiedener Form und Vielfalt während der Teilnahme an kirchlicher Jugendarbeit erlernt werden können. Insbesondere die aktive Verantwortungsübernahme und das zumeist angenehme Gruppengefühl schlagen sich in vielen Fällen in einem guten Selbstwertgefühl nieder.

Auch hier wird, wie in der Literatur beschrieben, der Einfluss der Familie und des Elternhauses auf die Persönlichkeitsentwicklung erwähnt (Ziebertz et al. 2013, S.23). Ebenso finden bestimmte Werte häufig Erwähnung, sodass auch hier eine Verbindung zur wesentlichen Aufgabe des Aufbaus eines eigenen Wertesystems (ebd.) im Jugendalter gezogen werden kann. Verantwortung in der Gruppe zu übernehmen, sich dadurch wertgeschätzt und wichtig zu fühlen, finden sich ebenfalls in der Literatur bei Ziebertz et al. (2013) wieder, indem die Autoren beschreiben, dass es Teil der Entwicklungsaufgaben ist, den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden und verantwortungsbewusstes Handeln zu lernen.

5.3 Übernahme sozialer Verantwortung

Die Übernahme von sozialer Verantwortung ist vielen Teilnehmern wichtig, jedoch unterscheiden sich hier einige in der Ausführung: Während Nadja soziale Verantwortung als ein „Grundbedürfnis“ (Nadja, Absatz 63) betrachtet, meint Theresa ehrlich, trotz der für sie hohen Relevanz, dass sie ambivalent in der Ausführung sei und so z.B. nur eine aktive Teilnahme in verschiedenen Bereichen über die Jahre hatte, ohne die Übernahme von mehr Verantwortung oder einer leitenden Funktion. „Sehr wichtig. Ich war immer sehr ambivalent, ich was aktiv gemacht habe oder nicht [lachen]“ (Theresa, Absatz 69). Für Sabrina hingegen beginnt soziale Verantwortung bereits bei Kleinigkeiten, wie anderen heruntergefallene Sachen aufzuheben, und sie grenzt sich von altruistischem Verhalten klar mit „einem gesunden Mittelmaß“ an sozialer Verantwortung ab. „Ja, weiß ich nicht. Es fängt damit an, wenn jemandem was runterfällt, heb ich’s auf. Also ich bin jetzt nicht so, dass ich kann an jedem Bettler vorbeigehen ohne ihm etwas zu geben, also das ist jetzt nicht so aber ein gesundes Mittelmaß, würde ich schon sagen also ja [lacht]“ (Sabrina, Absatz 68). Sabrinas Lachen kann hier als eine Unsicherheit interpretiert werden, da sie offen zugibt, dass ihr zwar soziale Verantwortung wichtig ist, sie dies jedoch noch stärker durch ihr Handeln zum Ausdruck bringen könnte. Die unterschiedlichen Definitionen

sozialer Verantwortungen und von Engagement können aufgrund der unterschiedlichen Lebenswelten und Erfahrungen in der Jugendarbeit sehr vielseitig ausfallen (vgl. Calmbach, 2013, S. 83).

Für Lena ist die Übernahme von sozialer Verantwortung auch ein Wert, die für sie mit der sozialen Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen und dem täglichen Handeln zu tun hat. Diese Sicht auf die eigene soziale Verantwortung könnte durch ihr starkes Maß an Partizipation und die Übernahme von Leitungsfunktionen in der kirchlichen Jugendarbeit entstanden sein. „Ja, dass wir eine gewisse Verantwortung für das soziale Miteinander für unsere Mitmenschen auch tragen durch unser eigenes Verhalten, wie wir uns im Sozialen verhalten, wie wir mit anderen Menschen umgehen, aber auch [...] ja, wie wir uns auch einfach positionieren oder auch uns nicht verhalten zu bestimmten Dingen, also man kann ja auf Dinge reagieren oder nicht reagieren, sich einfach überall raushalte, das ist ja auch ein Verhalten“ (Lena, Absatz 32).

Wie bereits erwähnt, ist es einigen Teilnehmern wichtig, ihre Werte weiterzugeben, was ebenfalls als Reflexion über soziale Verantwortung interpretiert werden kann. „weil ich dort eben auch gelernt habe, dass ich etwas Wert bin und das ich etwas kann. Und deswegen ist es mir auch so wichtig, das den Kindern weiterzugeben, weil ich weiß was es bewirken kann“ (Beate, Absatz 28). „Ja vielleicht eben, das weiterzugeben, dass das nicht ausstirbt, dass die Jüngeren eben auch lernen diese Verantwortung mit zu übernehmen und das auch irgendwie wertschätzen, was wir für die tun und dann vielleicht irgendwann in unsere Fußstapfen treten und das wieder weitergeben“ (Nora, Absatz 40). Theresa betont den wichtigen Aspekt, erst auf sich selbst zu achten und sich zu ordnen, bevor man anderen hilft. „Und so muss ich mich aber erst mal vom Praktikum, vom Studienbeginn natürlich erst mal wieder alles ordnen und gucken, den Fokus aufs Studium legen und dann zu gucken, was kann außerhalb noch passieren“ (Theresa, Absatz 71). „Genau [lachen]. Erst mal muss man selber ankommen und dann kann man glaube ich erst zugänglich für andere sein. Denn wenn man selber überfordert ist, dann kann auch niemanden anderen etwas Gutes tun“ (Theresa, Absatz 73). Für Viktoria und Nadja ist zudem der sinnstiftende Aspekt bei der sozialen Verantwortung von großer Bedeutung: Viktoria erfüllt ihre Arbeit vor allem mit Glück, wenn aus ihrem Engagement etwas Neues entsteht. „Für mich ist das eins der schönsten Gefühle, dass das nicht verhallt im leeren Raum, sondern dass das auf irgendwas trifft und jemand kann was damit anfangen und das wieder verwandeln in irgendwas Neues“ (Viktoria, Absatz 54). Nadja hingegen sieht soziale Verantwortung als

ihre persönliche Verantwortung an. „Also ist es irgendwie so meine Verantwortung, die ich dann übernehmen muss, weil ich dann nicht arbeiten muss um mein Lebensunterhalt zu finanzieren und das habe ich halt immer als Ansporn gesehen, aber auch nie als wirkliche Arbeit“ (Nadja, Absatz 65). Sie ist durch ein Stipendium finanziell abgesichert und kann sich so intensiv neben ihrem Studium engagieren. Dies kann einer der Gründe für ihr überhöhtes Verantwortungs- und Pflichtgefühl sein („hohes oder überhöhtes [lachen] Verantwortungsgefühl“ (Nadja, Absatz 67)).

Viktoria lässt in einem Satz anklingen, dass sie nach ihrem Abitur einen Platz in der Gesellschaft durch die Jugendarbeit finden konnte und es wichtig findet, dies auch anderen jungen Erwachsenen zu ermöglichen. „Für mich wäre es glaube ich eine gute Sache gewesen, hätte man das verbindlich eingeführt, nach dem Abitur Zivildienst für alle. Einfach um mal zu gucken, wo steht die Gesellschaft, wo ist mein Platz und was macht mir Spaß im sozialen Bereich und dann so ein bisschen was in die Gesellschaft was mit rein zu tragen, das wäre für mich ein wichtiger Punkt gewesen“ (Viktoria, Absatz 22). Diese Aussage macht deutlich, dass für Viktoria Persönlichkeitsentwicklung und die Übernahme von sozialer Verantwortung ein wichtiges Thema beim Erwachsenwerden ist und sie durch Programme wie den Zivildienst gerne ihren Platz und ihr Engagement in der Gesellschaft gefunden hätte. So scheint für Viktoria neben der Persönlichkeitsentwicklung und dem Platz in der Gesellschaft auch der Sinn bei der Übernahme von sozialer Verantwortung wichtig zu sein: „Für mich ist das eins der schönsten Gefühle, dass das nicht verhallt im leeren Raum, sondern dass das auf irgendwas trifft und jemand kann was damit anfangen und das wieder verwandeln in irgendwas Neues“ (Viktoria, Absatz 54).

Besonders interessant ist, dass Beate und Viktoria ihre Berufswahl der Sozialen Arbeit mit sozialer Verantwortung verknüpfen („beruflich, also ist mir das ja dann auch wichtig, weil ich Soziale Arbeit studiere.“ (Beate, Absatz 42), „Jetzt mittlerweile wo ich ja fast einen Abschluss hab denke ich, dass das Ehrenamtliche wahrscheinlich ein bisschen weniger wird, weil ich ja dann auch das in der Rolle der vollen Sozialarbeiterin ausfüllen kann.“ (Viktoria, Absatz 18)). Für Beate persönlich bedeutet soziale Verantwortung, ihre Talente mit anderen zu teilen und Kindern beispielsweise Schwimmen beizubringen, und sie verknüpft auch die soziale Verantwortung mit der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendarbeit. „Also wenn ich besonders gut Malen oder Zeichnen kann, das ich schaue, dass ich auch andere daran teilhaben lass und

vielleicht ein Kunstprojekt oder so mache, oder wenn ich gut kochen kann, Kochkurs oder so was, wenn ich Soziale Arbeit studiere, dann vielleicht in Kinder- und Jugendarbeit gehe“ (Beate, Absatz 40), „Im Schwimmverein, aber, also ich schwimme selber und dadurch ein bisschen das Praktische und ja verbunden und bringe eben Kindern und Jugendlichen Schwimmen bei“ (Beate, Absatz 44).

Theresa sieht soziale Verantwortung auch außerhalb der eigenen Gemeinschaft und betont, dass es wichtig ist, die eigene Komfortzone zu verlassen, andere fremde Menschen in den Blick zu nehmen und ihnen eine kleine Freude zu bereiten. „Das ist ja auch so ein bisschen zu schauen, ob nicht nur ich in meinem Kreis hier steht, in meiner Komfortzone, sondern wer ist auch um mich drum herum“ (Theresa, Absatz 67). Ebenso wie für Theresa ist es für Paul wichtig, sein Umfeld, auch außerhalb der Gemeinde, bewusst wahrzunehmen und auch hier soziale Verantwortung zu übernehmen. „Wert auf soziale Verantwortung oder selber soziale Verantwortung zeigt, dass man eben mit auf sein Umfeld guckt und sich nicht mit ganz geschlossenen Augen durch die Welt rennt“ (Paul, Absatz 60).

Für Sabrina bedeutet die Übernahme von sozialer Verantwortung das Ausüben eines Ehrenamts („also ich bin noch bei der KFD tätig, mache da verschiedene Sachen“ (Sabrina, Absatz 74)) oder die Unterstützung im Alltag von Nachbarn („bei uns im Haus, also ich bin ausgezogen vor anderthalb Jahren, wohnen einige Omis, für die gehe ich mit einkaufen oder wenn unten Wasser steht, dann schreiben die manchmal drauf in welche Etage das muss, tragen wir das manchmal hoch. Also das ist jetzt für mich nichts Ungewöhnliches und ich find’s auch wichtig. Also gerade wer Hilfe braucht, sollte irgendwie was bekommen und es sind ja kleine Sachen, also es dauert 5 Minuten das Hochtragen, wenn überhaupt und ja, einfach so“ (Sabrina, Absatz 74)).

Alexandra verbindet auch ihre ehemalige Arbeit als Leitung einer Offenen Tür als die Übernahme von sozialer Verantwortung, da sie dort Mehrarbeit geleistet und auch Missstände offen angesprochen habe („ich mache mir das zu meiner Aufgabe, weil die Kids die gekommen sind auch, ich hab mir dann halt auch selber den Anspruch gestellt, ich möchte da was voranbringen, ich möchte mich kritisch äußern zu dem was hier passiert und so weiter und so fort“ (Alexandra, Absatz 2)). Zudem ist es ihr als Sozialarbeiterin wichtig, aus ihrer Profession heraus Kritik zu üben, um vorhandene Strukturen zu verbessern („aus der Perspektive der Sozialen Arbeit ne Kritik zu üben, da wird man dann schon sehr, sehr vehement angegangen, wenn es gerade da-

rum geht, wie man denn eigentlich Strukturen verbessern kann“ (Alexandra, Absatz 2)). Alexandra versteht unter sozialer Verantwortung auch die Partizipation aller beteiligten Gruppen in der Jugendarbeit und die Formulierung von Wünschen der Zielgruppe als politische Forderungen zur Verbesserung der Gesellschaft („das was ich auch schon gesagt hab, ob ich die Kinder und Jugendlichen mit einzubeziehen, also deren Wünsche auch mit einzubeziehen und danach im nächsten Schritt auch, sagen wir mal politische Forderungen zu formulieren“ (Alexandra, Absatz 23)). Dabei reflektiert sie auch, dass positive Aspekte bei den politischen Forderungen berücksichtigt werden müssen, um der sozialen Verantwortung gerecht zu werden („sowohl positives als auch negatives muss gleich berücksichtigt werden aber dann halt auch der sozialen Verantwortung gerecht zu werden“ (Alexandra, Absatz 23)). Neben ihrem Beruf ist sie politisch aktiv, was als Wechselwirkung und Verstärkung mit ihrem Professionsverständnis der Sozialen Arbeit und der Übernahme von sozialer Verantwortung interpretiert werden kann („ich bin als Mitarbeiterin in ner Fraktion tätig, also politisch tätig, hab mich auch bewusst dazu entschieden auch mehrere Arbeitskreise zu gründen bzw. auch in mehreren Arbeitskreisen tätig zu sein, die halt sowohl SA umfassen als auch kritische SA bspw. oder halt auch sowas wie Nachhaltigkeit und so weiter. [...] Soziale Verantwortung lebt ja davon, dass wir uns als Sozialarbeiter auch engagieren und uns beteiligen“ (Alexandra, Absatz 25)).

Lena, Masterstudentin der Sozialen Arbeit, sieht soziales Verhalten und die Übernahme von sozialer Verantwortung als gesellschaftliches Fundament. „Ja ich glaube, dass soziales Verhalten, ein gutes soziales Verhalten einfach sehr, sehr wichtig ist für ehm [...] ein gutes Miteinander ein gutes Leben in der Gesellschaft, ja“ (Lena, Absatz 32). Caro knüpft inhaltlich bei Lena an und sieht die Soziale Arbeit als eine Umsetzungsform für die Übernahme von sozialer Verantwortung. „Also ich denke, dass ich mich für diesen Beruf entschieden habe, hat damit, ist sicherlich eine Umsetzungsform“ (Caro, Absatz 34). Ebenso beginnt bei ihr soziale Verantwortung schon beim persönlichen Konsumverhalten, so lebt Caro bereits seit einigen Jahren vegan („vor vier Jahren hab ich angefangen vegan zu essen“ (Caro, Absatz 34)). Dies hat für sie große gesellschaftliche Auswirkungen, z.B. auf die Verminderung von Tierleid, aber auch auf die Ausbeutung von Kleinbauern durch Großkonzerne und die Schaffung von mehr sozialer Gerechtigkeit. „aber das ja, ja auch vieles mit sozialer Ungerechtigkeit zu tun, dass eben die Armen und die Reichen, die Großkonzerne kommen und den kleinen Leuten ihr Land wegnehmen um da was weiß ich, Soja für die Schweine anzubauen und dass ich durch das Verhalten versuchen möchte nicht diese soziale Ungerechtigkeit, [...] vielleicht ist das ne Realisationsform, neben

der Berufswahl, dass ich versuche, durch diesen Lebensstil, ja möglichst wenig Leid anzutun bzw. möglichst viel Gerechtigkeit und Liebe in die Welt zu schicken, Toleranz oder Akzeptanz. Vielleicht hat das damit zu tun. [...] Also da könnte ich jetzt so Parallelen ziehen“ (Caro, Absatz 34). So reflektiert Caro soziale Gerechtigkeit auch als Mündigkeit beim eigenen Konsumverhalten mit direkten Auswirkungen auf die soziale Gerechtigkeit.

Jan sieht sich besonders als Jugendleiter in der Vorbildfunktion bei der Übernahme von sozialer Verantwortung („Also man hat eine ganz große Vorbildfunktion“ (Jan, Absatz 18), „Wir sind Vorbilder als Jugendleiter.“ (Jan, Absatz 28)). So sieht er es als die persönliche Verantwortung von Jugendleitern, den Kindern besonders beim eigenen Verhalten ein Vorbild zu sein und sie so indirekt als auch direkt durch politische Aufklärung positiv zu beeinflussen. „Und das ist für mich soziale Verantwortung, das ist für mich aus sehr wichtig, weil die ne große Zeit mit uns verbringen und auch wir viel Einfluss auf die Kinder nehmen können“ (Jan, Absatz 28). „Aber wenn es dann so um so Dinge geht die gesellschaftlich, politisch sind, dann auch mal durchaus aufzuklären und zu sagen: Äh, hier, darauf sollte man achte“ (Jan, Absatz 30). Ebenso ist Annika die Verantwortung in der Vorbildfunktion wichtig. Sie hat dies durch ihre eigenen Erfahrungen als Teilnehmerin und in ihrer leitenden Funktion der kirchlichen Jugendarbeit erfahren und will diese Werte vermutlich nun in ihrer leitenden Funktion selbst an die Kinder und Jugendlichen weitergeben. „Also ich denk schon auch, ich hab schon so sehr soziales Miteinander und soziale Verantwortung in der Gruppe allgemein gelernt. Also von Anfang an irgendwie. [...] Das hab ich auf jeden Fall sehr gelernt da“ (Annika, Absatz 16).

Für Marie ist die Integration und die Teilhabe aller in einer Gemeinschaft oder Gemeinde wichtig, unabhängig von deren Einkommen oder einer Behinderung. „Auch jetzt für die Rom-Wallfahrt steht jetzt auch im Brief so: Falls Sie Probleme mit der Finanzierung haben, sprechen Sie uns gerne an. Weil das natürlich ein Faktor ist der dann da mit reinspielt. Und man muss gucken, dass dann da natürlich alle integriert werden und alle da zusammenkommen. Wir haben auch Messdiener mit Behinderung bei uns. Also das ist ganz klar, dass das einen Gemeinschaft ist und jeder das gibt was er kann, ne. Und wir zusammen sind“ (Marie, Absatz 22). So ist bei Marie soziale Verantwortung besonders innerhalb der Gemeinde wichtig. Mario sieht seine persönliche Übernahme von sozialer Verantwortung in seiner Arbeit mit Kindern. „Und für meine Arbeit hab ich natürlich ne soziale Verantwortung. Die Kinder die ich ja betreue... bringt

das natürlich alles mit sich und ist auf jeden Fall sehr wichtig für mich. Da auch ähm richtig mit umzugehen“ (Mario, Absatz 26).

Tanja beantwortet die Frage nach der sozialen Verantwortung hingegen auf der Makroebene und rekurriert auf den gesellschaftlichen Rahmen. So sieht sie soziale Verantwortung als ein Recht auf eine schöne Kindheit sowie auf die Teilnahme an Freizeitangeboten. Dies hat sie selbst in der Kinder- und Jugendarbeit erfahren. „Ja, einfach das man, alle Kinder und Jugendliche, meiner Meinung nach, ein Recht auf ähm eine schöne Kindheit oder auf eine schöne Freizeitgestaltung haben. Oder auch das Recht irgendwo teilzunehmen und ich finde da hat man auf jeden Fall die soziale Verantwortung. Und das hab ich auch in der ähm Kinder- und Jugendarbeit auch erfahren. Zum Beispiel durch die Freizeiten, wo auch viel gefördert wird. Wo extra günstige Freizeiten durch die Kirche halt auch Angeboten werden, damit auch, ja Eltern die sich keine teuren Ferienfreizeiten leisten können, ähm ihre Kinder da eben mitgeben können. Von daher hat man da find ich schon, da hab ich schon viel soziale Verantwortung gemerkt.“ (Tanja, Absatz 16).

So ist bei den Interviewteilnehmern ein unterschiedliches Verständnis von sozialer Verantwortung wahrnehmbar, von der persönlichen Übernahme und der ambivalenten Ausführung (Nadja), dem Helfen bei Kleinigkeiten und einem gesunden „Mittelmaß“ (Sabrina), der sozialen Verantwortung beim täglichen Handeln (Lena) bis hin zur sozialen Verantwortung als einem Grundbedürfnis und einem überhöhten Verantwortungsgefühl (Nadja). Während beispielsweise für Marie soziale Verantwortung besonders innerhalb der Gemeinde wichtig ist, sieht Mario seine soziale Verantwortung in seiner Arbeit. Während Tanja sie im gesellschaftlichen Rahmen, wie z.B. durch Kinderrechte, verortet, fängt bei Caro soziale Verantwortung schon beim eigenen Konsumverhalten an. Durch die Interviews wurde erkennbar, wie unterschiedlich und vielseitig die Übernahme von sozialer Verantwortung von jungen Menschen aus der kirchlichen Jugendarbeit verstanden wird.

Bei der Analyse konnte zudem ein möglicher Zusammenhang zwischen dem Existieren einer „reflektierten Gruppe“ (siehe ferner Abschnitt 2.3) innerhalb der Jugendarbeit und dem individuellen Reflexionsvermögen der Teilnehmer festgestellt werden. Dies kann dadurch angenommen werden, dass jene Teilnehmer, die über ein hohes Maß an Reflexion innerhalb ihrer eigenen Jugendgruppen berichteten, ebenfalls sehr gut über ihr eigenes Verständnis von der Über-

nahme sozialer Verantwortung reflektieren und berichten konnten. Das Zustandekommen dieser "reflektierten Gruppen" kann als sowohl als Ziel als auch als „Gelingensfaktor“ der kirchlichen Jugendarbeit angesehen werden, wie in unserer Stichprobe mehrheitlich bestätigt. So können die Teilnehmer innerhalb der "reflektierten Gruppe" ihre eigene Wirklichkeit, Gruppenprozesse und zwischenmenschliche Beziehungen als Unterstützung des eigenen Reifungsprozesses nutzen (Haslinger/Honecker/Kühn 2003, S. 49f.). Interessant ist ebenso, dass oft die soziale Verantwortung im christlichen Sinne erwähnt wurde (siehe ferner Abschnitt 3.3). So nannten viele Teilnehmer eine Verantwortung für das „Kollektiv“, wie das Gemeinwohl oder das Wohl der Bedürftigen. Dies lässt die Annahme zu, dass in der kirchlichen Jugendarbeit die Bedeutung von der Übernahme von sozialer Verantwortung in unserer Gesellschaft vermittelt und dass diese auch aktiv durch die Arbeit und das Engagement gelebt wird.

5.4 Werte

Dem Themenbereich „Übernahme sozialer Verantwortung“ wurde der Bereich der „Werte“ zugeordnet. Bei den 15 Teilnehmern wurden viele verschiedene Werte als wichtig eingestuft, einige wurden mehrmals genannt, andere ähneln sich thematisch sehr. Das Bedürfnis, die eigenen Werte und Erfahrungen weiterzugeben war bei Theresa, Beate und Nora sehr hoch. Theresa, die außerhalb der kirchlichen Jugendarbeit prägende negative Erfahrungen mit der katholischen Kirche gemacht hatte und sich zurzeit als nicht mehr gläubig bezeichnet, empfand ihre Zeit bei der kirchlichen Jugendarbeit als sehr positiv und möchte später die dort erfahrenen Werte auch an ihre Kinder weitergeben. „und auch so dieses Gefühl habe, dass auch wenn ich selber gerade nicht mehr glaube, in dem Sinne das ich zur Kirche gehe oder die Bibel an das glaube. Ich glaube schon, dass meine Kinder auch dasselbe Nest quasi erst mal bekommen, um das und das kennenzulernen, weil ich möchte das nicht mehr missen, dass ich das hatte“ (Theresa, Absatz 35). Dieser innerliche Widerspruch zwischen selbst nicht gläubig zu sein und der besonderen Wichtigkeit der christlichen Werte, kann als ein Anhaltspunkt gesehen werden, dass die kirchliche Jugendarbeit bei Theresa zu einem prägenden Wertewandel im positiven Sinne beigetragen hat, sodass die christlichen Werte für sie weiterhin eine bedeutende Rolle in ihrem Leben spielen. Nora formulierte beispielsweise: „ja vielleicht eben, das weiterzugeben, dass das nicht ausstirbt, dass die Jüngeren eben auch lernen diese Verantwortung mit zu übernehmen und das auch irgendwie wertschätzen, was wir für die tun und dann vielleicht irgendwann in

unsere Fußstapfen treten und das wieder weitergeben“ (Nora, Absatz 40). Diese Art der Wertetradierung, wie sie Nora beschreibt, kann auch als Übernahme sozialer Verantwortung verstanden werden. Beate betont, dass ihr Selbstbewusstsein durch die kirchliche Jugendarbeit größer wurde und sie diese Werte gerne weitergeben möchte. Vermutlich möchte sie so auch anderen Kindern eine positive Entwicklung wie bei ihr ermöglichen. „Also im Verband einfach, um auch diese Werte die ich halt jetzt entwickeln konnte weiterzugeben, weil ich bin ja dadurch selbstbewusster geworden“ (Beate, Absatz 54). Bei Beate ist so eine Wechselwirkung von Werten und Persönlichkeitsentwicklung entstanden, da sie durch ihr Engagement bestimmte Werte vermittelt bekam und so selbstbewusster wurde. Interessant ist auch, dass Beate zwar nicht getauft ist, sich jedoch intensiv in der kirchlichen Jugendarbeit engagiert und die christlichen Werte für so wichtig hält, dass sie diese gerne weitergeben möchte. Für Nora ist es wichtig, erfahrene Werte an die Jüngeren weiterzugeben, um so die Arbeit und das Wirken der kirchlichen Jugendarbeit weiterzugeben und somit Verantwortung für das Fortbestehen der Jugendarbeit zu übernehmen. „Ja vielleicht eben, das weiterzugeben, dass das nicht ausstirbt, dass die Jüngeren eben auch lernen diese Verantwortung mit zu übernehmen und das auch irgendwie wertschätzen, was wir für die tun und dann vielleicht irgendwann in unsere Fußstapfen treten und das wieder weitergeben“ (Nora, Absatz 40).

Theresa betont im Interview häufig, dass Toleranz für sie ein wichtiger Wert ist. „Also Toleranz sehe ich als sehr großen Punkt für mich“ (Theresa, Absatz 21). Zusätzlich stellt sie eine interessante Verbindung zwischen Toleranz und Nächstenliebe her. Diese sieht sie als die heutige Form der Nächstenliebe an: „Und da habe ich auch gesagt, dass Nächstenliebe für mich die heutige, also die Toleranz ist, wenn ich es modern übersetzen müsste aus der Bibel“ (Theresa, Absatz 25). Eine Verbindung kann hier zu Viktoria aufgebaut werden, denn sie sieht Mitgefühl als den Grundstein für Toleranz. „Ich denke Mitgefühl ich ein ganz großer Faktor, also echtes Mitgefühl das ist unersetzbar und daraus ergibt sich alles andere. Ich denke, wenn du mit jemanden mitfühlen kannst, es möglich eine gewisse Toleranz aufzubringen, ist es möglich den anderen zu sehen, ist es möglich [Pause] dem anderen zu begegnen, ich denke das baut sich alles auf Mitgefühl auf“ (Viktoria, Absatz 28). Dies konvergiert mit Beates Überlegungen, die ebenfalls Nächstenliebe als einen wichtigen Wert betrachtet, ihn jedoch mit der Gemeinschaft in Verbindung bringt. „Nächstenliebe hört sich so geschwollen an, aber das ist eigentlich so, also die Gemeinschaft quasi“ (Beate, Absatz 22). Sie schätzt die Gemeinschaft in der Gemeinde sehr („die Gemeinde und die Gemeinschaft in der Gemeinde, das ist was mich interessiert“

(Beate, Absatz 8)). Des Weiteren ist für Lena gegenseitiger Respekt und Toleranz wichtig. „Und auch gegenseitiger Respekt und Toleranz, dass man jeden Menschen so achtet und so annimmt, wie er ist, in seiner Eigenart und das respektiert und toleriert“ (Lena, Absatz 16).

Grundsätzlich wurde bei den Werten auch die Gemeinschaft und die Geborgenheit in ihr oft erwähnt. So betonte Nadja den Zusammenhalt, die Geborgenheit in der Gemeinschaft und das Geben und Nehmen als eine Selbstverständlichkeit. „Also ich finde es immer schön, wenn ich viel geben kann, aber ich freue natürlich genauso, wenn ich irgendwas brauche, Hilfe einfordern kann und so dass man sich nicht schlecht fühlt, Hilfe annehmen zu können oder nach Hilfe zu fragen“ (Nadja, Absatz 32). „Also dieser Zusammenhalt und so, das war mir schon immer wichtig,“ (Nadja, Absatz 38). Für Nadja scheint Gemeinschaft eine wichtige Rolle in ihrem Leben zu haben, da sie sich außerhalb der kirchlichen Jugendarbeit noch in ihrer Gemeinde und in ihrer Hochschule aktiv engagiert.

Vertrauen war den Teilnehmerinnen Beate, Theresa und Nora wichtig. Nora, welche sehr aktiv ist und eine leitende Funktion hat, betont die Bedeutung von Vertrauen in der Zusammenarbeit bei der kirchlichen Jugendarbeit: „Genau, dass man sich auch aufeinander verlassen kann, also dass ist bei uns auf jeden Fall geben, dass wir da aufeinander vertrauen können und wissen, dass diejenigen die auch die Aufgabe haben, der auch wirklich nachgehen“ (Nora, Absatz 22). Dieser Aspekt lässt eine weitere Verbindung von den Werten zur Gemeinschaft zu, da Nora Vertrauen als Fundament für eine gute gemeinschaftliche Zusammenarbeit betrachtet. Beate, der das Wohl von benachteiligten Kindern in der kirchlichen Jugendarbeit sehr wichtig ist, ergänzt diesen Aspekt, in dem sie Zutrauen dem Vertrauen hinzufügt („Vertrauen und Zutrauen ist mir ganz wichtig, dass eben beides geschieht“ (Beate, Absatz 22)). In ihrem Interview betonte Beate die wichtige Bedeutung von Verantwortungsübernahme und Zutrauen gegenüber den Kindern, die oft aus schwierigen familiären Verhältnissen kommen (Beate, Absatz 16). Durch die kirchliche Jugendarbeit erfuhr Beate Zutrauen und Vertrauen, was sie in ihrem Selbstwertgefühl stärkte und sie jetzt den Kindern weitergeben will („Also ich konnte früher schlecht Leuten vertrauen, das hatte auch mit familiären Hintergründen zu tun und ich habe mir auch kaum etwas zugetraut. Also die beiden Punkte sind mir vor allem wichtig, weil ich die bei mir früher nicht hatte und die sich eben durch die Jahre verändert haben [...]“ (Beate, Absatz 28)). Die Aussage von Beate „[...] weil ich dort eben auch gelernt habe, dass ich etwas Wert bin und das ich etwas kann“ (Beate, Absatz 28) zeigt, dass kirchliche Jugendarbeit bei ihr eine

Wechselwirkung von den Werten und der Persönlichkeitsentwicklung zur Folge hatte und ihr Selbstwertgefühl stärkte (s.o.).

Für Viktoria ist Empathie bzw. Mitgefühl sehr wichtig („Ich denke Mitgefühl ist ein ganz großer Faktor, also echtes Mitgefühl das ist unersetzbar und daraus ergibt sich alles andere“ (Viktoria, Absatz 28)), da sie erst vor zwei Jahren echtes Mitgefühl von anderen erfuhr („Ne, das entwickelt sich erst seit den ersten zwei Jahren tatsächlich, also auch noch gar nicht so lange, ich bin jetzt 25, 23 Jahre ohne echtes Mitgefühl ist eine lange Zeit. Das entwickelt sich seit zwei Jahren, weil ich Menschen begegnet bin, die mit mir mitfühlen konnten“ (Viktoria, Absatz 30)). Dies geschah vermutlich außerhalb der kirchlichen Jugendarbeit, da sie das Projekt wechselte und das neue Projekt keinen kirchlichen Träger besaß. Trotzdem blickt sie auf die Zeit mit der kirchlichen Jugendarbeit positiv zurück: „Ich glaube ohne das Ganze wäre ich nicht so, wie ich heute bin. Ich habe das sehr gebraucht, ich habe das auch gebraucht, um mich selbst aufzufangen zu fühlen“ (Viktoria, Absatz 54). Auch hier kann wie bei Beate, bei Viktoria eine Verbindung von den Werten zur Persönlichkeitsentwicklung hergestellt werden.

Sabrina hatte während ihrer kirchlichen Jugendarbeit alle Partizipationsformen durchlaufen und bei manchen Fragen die mehr Reflexionsvermögen erforderten, Probleme bei der Beantwortung. So beantwortete sie die Frage, nach den für sie wichtigen Werten mit der Antwort „halt die ganz normalen so, Ehrlichkeit, Respekt, Wertschätzung, ja“ (Sabrina, Absatz 44) und ging nicht näher auf die von ihr genannten Werte ein. Ebenso antwortete Tanja, die leitende Funktionen in der kirchlichen Jugendarbeit hatte, eher allgemein auf die Wertefrage: „Ich glaube, da würde ich einfach sagen, diese ganzen allgemeinen Werte wie Achtsamkeit, Respekt miteinander, dass man wertschätzend miteinander umgeht. Das sind so die Werte. Also es sind jetzt nicht unbedingt christliche Werte, aber einfach so allgemeine, ja allgemeine Werte.“ (Tanja, Absatz 10). Zwar sagt sie, dass die Werte Achtsamkeit, Respekt und ein wertschätzender Umgang nicht unbedingt christliche Werte seien, jedoch können diese auch unter Nächstenliebe gefasst werden. Interessant ist, dass Sabrina und Tanja das Thema der Werte pauschalisieren und ihre genannten Werte als „allgemein“ oder „normal“ ansehen, jedoch über keine persönliche Verbindung, wie die anderen Teilnehmer, berichteten. Vielleicht war die Wertfrage zu unspezifisch oder unklar formuliert und so schwer für die beiden Teilnehmerinnen einzuordnen, oder Tanja und Sabrina hatten sich noch nicht zuvor mit diesem Thema auseinandergesetzt, auch nicht in der „reflektierten Gruppe“, und deswegen Probleme bei ihrer Antwort.

Alexandra hingegen fiel die Beantwortung der Wertefrage sehr leicht. Für sie spielt die Übernahme von sozialer Verantwortung eine besonders große Rolle, sie verknüpft ihre Profession der Sozialen Arbeit mit der Ausübung von Kritik und einer professionellen Kritikfähigkeit („ganz wichtig ist mir auf jeden Fall sehr, sehr kritikfähig zu sein und auch Kritik auszuüben in der SA an der Stelle.“ (Alexandra, Absatz 12)). Ihr Studium half ihr zudem, mehr Selbstbewusstsein zu erlangen, bewusst ihre Werte zu reflektieren und auch kritisch ihre eigene Meinung zu äußern („ich merk das halt für mich, dass so gerade das Studium mich sehr geprägt hat, weil ich vor meinem Studium und auch in der kirchlichen Arbeit so ganz vorher nicht so wirklich irgendwas gesagt hab“ (Alexandra, Absatz 14); „aber auf der anderen Seite muss man halt ganz klar sagen, wenn man eben diesen Background mitbringt, fängt man halt im Umkehrschluss irgendwann damit an, das Ganze halt zu reflektieren. [...] Damals waren für mich die Werte halt kein Thema oder ich hab mich damit nicht beschäftigt und heute sowohl vor dem Studium als auch während dem Studium hat es für mich nen sehr großen Stellenwert und nen sehr großen Platz eingenommen“ (Alexandra, Absatz 17)). Als Anknüpfung zu Alexandra kann Lena herangezogen werden, denn Ehrlichkeit ist ihr sehr wichtig, was auch gut zu Alexandras Wert der Kritikausübung passt („ich mags überhaupt nicht, wenn Leute mich anlügen oder hintergehen oder irgendwie so hintenrum reden, also Ehrlichkeit, Direktheit sind mir sehr wichtig.“ (Lena, Absatz 16)). Zudem ist für Alexandra Unvoreingenommenheit ein wichtiger Wert, auch den Menschen so anzunehmen wie er ist, ohne ihm etwas aufdrängen zu wollen („Auch den Menschen da abzuholen, wo er steht und ihm keine Werte aufzudrücken und dann für mich ist es sehr wichtig, sehr unvoreingenommen zu sein, ich weiß, man kann das nicht immer realisieren, also dieses Unvoreingenommen sein“ (Alexandra, Absatz 12)). Dieser Wert kann eng mit ihrem Studium der Sozialen Arbeit zusammenhängen und hat sich vermutlich während ihrer Studienzeit entwickelt. Ebenso wie für Alexandra ist für Paul Unvoreingenommenheit ein besonders wichtiger Wert („dass man ohne irgendwelche Voreingenommenheiten auf neue Menschen zugeht“ (Paul, Absatz 40)). Er schätzt diese Unvoreingenommenheit jedoch realistisch ein, da es nicht immer möglich ist, wert- und vorurteilsfrei Menschen zu begegnen („Das ist jetzt, das ist schwierig, jeder Mensch hat Vorurteile in irgendeiner anderen Form oder sonst was der denkt natürlich, wenn ich jetzt irgendwen sehe hab ich auch als erstes irgendein Bild im Kopf, aber dass man halt eben zumindest versucht dass so weit wie möglich zurückzustellen und halt erstmal versucht den Menschen kennenzulernen und sich selbst ein Bild vom Men-

schen zu machen“ (Paul, Absatz 40)). Ebenso ist es Paul wichtig, niemanden aus z.B. rassistischen oder sexistischen Gründen zu Diskriminieren oder Auszuschließen („und ganz wichtig ist mir, dass ehm ja, dass man niemanden ausgrenzt aufgrund von irgendwelchen Sachen sei es jetzt Sexualität oder Hautfarbe oder irgendwas.“ (Paul, Absatz 40)). Diese Aussage von Paul ist besonders interessant vor dem Hintergrund, dass für ihn Jugendarbeit ein Alternativerlebnis zur Schule darstellt, in der er gemobbt wurde. Durch die kirchliche Jugendarbeit, in der sich Paul auch weiterhin neben seinem Studium in leitender Funktion engagiert, konnte er sein Selbstwertgefühl erhöhen. Durch die Akzeptanz in der Jugendarbeit konnte so eine Fortführung des Mobbings außerhalb der Schule verhindert werden.

Für Caro haben Werte scheinbar einen großen Stellenwert, da sie sehr reflektiert und ausführlich über Werte spricht: Für sie sind wichtige Werte Nächstenliebe (Absatz 22), Respekt und Verständnis den Menschen und der Welt gegenüber (Absatz 22), Toleranz (Absatz 28), Dankbarkeit (Absatz 28), Freiheit (Absatz 28) Meinungsfreiheit (Absatz 28) und Teilhabe (Absatz 50). Oft erwähnt Caro das Wort „Respekt“ im Interview, was den hohen Stellenwert dieses Wertes für sie persönlich betont. Für Caro ist der Antrieb und die vermutlich intrinsische Motivation ihres Handelns das Schaffen des „Reich Gottes auf Erden“ (Caro, Absatz 22). Ihre Werte haben sich durch die Kirche und ihre Zeit in der kirchlichen Jugendarbeit gefestigt („was ich da glaube ich durch die Kirche und durch die Zeit da sehr stark gelernt hab“ (Caro, Absatz 28)), dabei hatte sie alle Partizipationsformen außer die punktuelle Teilnahme durchlaufen. Ebenso wurde ihre Dankbarkeit durch ein Auslandsjahr geprägt („Das war natürlich ganz besonders stark nach dem Auslandsjahr, wo ich gemerkt hab man kann auch mit so viel weniger leben und glücklich sein und Spaß haben und zufrieden sein und dankbar für Freunde sein“ (Caro, Absatz 28)). Die starke Reflexion über ihre persönlichen Werte können neben dem vielseitigen Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit auch durch ihre religiöse Sozialisation in der Familie begründet sein („man betet vor dem essen oder zum Beispiel das Brot segnet, das ist bei uns in der Familie so Tradition, dass man das Brot segnet, bevor man es anschneidet.“ (Caro, Absatz 28)).

Insgesamt wurden viele Werte bei den Teilnehmern genannt und die meisten hatten keine Probleme, diese auf der persönlichen Ebene und die Wertentwicklung zu reflektieren. Es gab mehrmals Nennungen bei den Werten Respekt (Caro, Tanja), Nächstenliebe (Beate, Caro, Viktoria),

Toleranz (Caro, Theresa), Unvoreingenommenheit (Alexandra, Paul), Respekt bzw. respektvoller Umgang miteinander (Caro, Lena, Nora, Tanja), Vertrauen (Beate, Nora, Theresa,) und die eigenen Werte weiterzugeben (Beate, Nora, Theresa). Die mehrmals genannten Werte können auf die kirchliche Jugendarbeit zurückgeführt werden und haben sich vermutlich bei den Teilnehmern durch die bewusste Reflexion innerhalb der reflektierten Gruppe manifestiert.

Auch konnten Zusammenhänge mit der Wirkungsdimension der Persönlichkeitsentwicklung (siehe ferner Abschnitt 5.2) gefunden werden: Bei Beate ist so eine Wechselwirkung von den Werten und der Persönlichkeitsentwicklung entstanden, da sie durch ihr Engagement bestimmte Werte vermittelt bekam und so selbstbewusster wurde („[...] weil ich dort eben auch gelernt habe, dass ich etwas Wert bin und das ich etwas kann“ (Beate, Absatz 28). Ebenso kann bei Viktoria eine Verbindung von den Werten zur Persönlichkeitsentwicklung hergestellt werden: „Ich glaube ohne das Ganze wäre ich nicht so, wie ich heute bin. Ich habe das sehr gebraucht, ich habe das auch gebraucht, um mich selbst aufgefangen zu fühlen“ (Viktoria, Absatz 54).

Sabrina und Tanja hatten Probleme bei der Beantwortung der Wertefrage. Dies hängt vermutlich auch mit fehlenden Reflexionseinheiten während ihrer Zeit in der kirchlichen Jugendarbeit zusammen. Vermutlich fehlte ihnen ein Zugang zu den eigenen Werten, der bei den anderen Teilnehmern wahrscheinlich durch mögliche Reflexionseinheiten durch pädagogische Anleitung in einer reflektierten Gruppe gestärkt werden konnte.

Die Frage zu den Werten wurde überwiegend sehr ausführlich und umfangreich beantwortet. Besonders interessant ist, dass es drei Teilnehmerinnen besonders wichtig ist, ihre in der Jugendarbeit entstandenen Werte, an die nächste Generation in der Jugendarbeit oder an ihre späteren Kinder weiterzugeben. Interessant ist auch, dass für Paul, der in der Schule gemobbt wurde und für den ein vorurteilsfreier Umgang wichtig ist, Jugendarbeit ein Alternativerlebnis zum Mobbing darstellt, was ihn stärkte und wodurch er positive Werte entwickeln und in einer Leitungsposition weitergeben konnte. Zudem konnte eine interessante Wechselwirkung von bei den Werten und der Wirkungsdimension Persönlichkeitsentwicklung festgestellt werden. So konnten Beate und Viktoria sich durch die vermittelten Werte in der Gemeinschaft aufgefangen fühlen, gestärkt werden und so ihr Selbstwertgefühl steigern.

5.5 Gemeinschaft

Bei der Analyse der Interviews in Bezug auf das Erleben von Gemeinschaft kann zunächst festgestellt werden, dass das Thema allein aufgrund der Menge an codierten Textpassagen, für die Interviewten sehr wichtig zu sein scheint und deshalb näher betrachtet werden muss. In ausnahmslos allen Interviews wird die Gemeinschaftserfahrung angesprochen und sie ist zudem zunächst immer positiv besetzt. Als Beispiel lässt sich Mario nennen, der die Gemeinschaft in der Gemeinde wie folgt bewertet: „Der Umgang miteinander war immer sehr respektvoll, sehr ehrlich und man hat sich wertgeschätzt gefühlt in der Gemeinschaft“ (Mario, Absatz 4). Auch für Jan spielte die Gemeinschaft immer eine wichtige Rolle: „Kirche ist ein Dorf. Und es ist super schön neue Kontakte zu knüpfen, sich über Dinge auszutauschen“ (Jan, Absatz 22). Interessant ist auch die Aussage von Beate, welche nicht christlich getauft ist, trotzdem sich als Jugendleiterin bei der katholischen Kirche engagiert, und ebenfalls die positiven Gemeinschaftserfahrungen betont: „[...] aber für mich selber weiß ich nicht, ob ich glaube, deswegen bin ich nicht getauft. Aber die Gemeinde und die Gemeinschaft in der Gemeinde, das ist was mich interessiert und vor allem die Kinder und Jugendlichen [...]“ (Beate, Absatz 8). Zitate dieser Art kommen in den fünfzehn Interviews häufig vor, weshalb nun speziell darauf geschaut wird, warum diese Gemeinschaft als so positiv empfunden wird.

Wie bereits unter Kapitel 3 erwähnt, ist *die Gleichaltrigengruppe* für Jugendliche von entscheidender Bedeutung für ihre Entwicklung und Sozialisation. Für Mario, der im Zitat oben bereits betont hat, wie bedeutsam die Wertschätzung in der Gemeinschaft der Gemeinde für ihn war, hat diese Gemeinschaft einen Ausgleich zur Schule schaffen können, in der er ein Außenseiter war: „Vor allem ähm hat mir die Zeit als Messdiener, so im Alter des Jugendlichen weitergeholfen, weil ich dort... in der Schule wurde ich zum Beispiel gemobbt. Von meinen Klassenkameraden und ähm hatte da ähm auf Grund, weiß ich nicht, meines Aussehens oder meiner Art, heute kann ich da nur drüber lachen, aber ja, Probleme gehabt und ähm das war dann ne harte Zeit. Aber die, die mich aufgefangen haben waren einfach diese Messdienerfreunde und die Messdienergemeinschaft“ (Mario, Absatz 6). Die Gruppe, die Mario durch die katholische Jugendarbeit kennengelernt hat, gab ihm einen Halt während einer schweren Zeit in der Schule und hat ihm zur nötigen Wertschätzung und Anerkennung in einer Gleichaltrigengruppe verholfen. Auch bei Beate war die Situation ähnlich: „aber mit denen bin ich mehr verbunden als mit Leuten aus der Schule“ (Beate, Absatz 14). Sie war zuvor viel allein, was sich während der Zeit bei der katholischen Jugendarbeit dann aber geändert hat: „Also ich bin gerne unter Leuten

und das war früher nicht unbedingt so und dass ich das auch aushalten kann, denn es ist oft so, dass mich das auch, also ich würde nie sagen, dass ich Einzelgänger war, aber ich bin halt eben auch ein Einzelkind und ich war es auch gewohnt alleine zu sein. So und ich war auch mal froh, wenn ich halt alleine, also man ist ja immer mal froh, wenn man seine Ruhe hat, ne? Aber das war bei mir früher schon sehr oft so und jetzt ist es eher so, dass ich auch abends gerne mit Freunden weg bin und das ich mich auch spontan gerne treffe und ja, das hat sich so ein bisschen verändert“ (Beate, Absatz 30). Ähnliches lässt auch Viktoria anklingen: „Aber es hat mich glaube ich schon sehr getragen auch viel, dieses Gemeinschafts-Ding und dieses ja die Gemeinschaft vor allen Dingen, nicht alleine zu sein“ (Viktoria, Absatz 82). Mit Längle lassen sich diese Beispiele als das Finden einer Peer-Group verstehen, die den jungen Menschen zu einer sozialen Reife verholfen haben, mit der ein erfülltes Beieinander-Sein-Können möglich wurde (Länge 2011, S. 50-51).

Die bisherigen Beispiele lassen schon anklingen, dass die jungen Menschen in der kirchlichen Jugendarbeit zueinanderfinden. Häufig wird in den Interviews sogar von *lebensbedeutenden Freundschaften* gesprochen. In zwölf der fünfzehn Interview wird betont, dass gute Kontakte und auch enge Freundschaften entstanden sind. So zum Beispiel bei Marie: „Und halt dann muss ich sagen, hab ich dadurch meine Freunde... also ähm einen Freundeskreis gewonnen. Also das sind mit meine besten Freunde geworden, die ich da kennengelernt habe“ (Marie, Absatz 16). Oder auch bei Lena: „...haben auch oftmals zusammen Feste gefeiert, mit manchen Leuten bin ich bis heute noch befreundet. Wir waren schon zusammen im Urlaub oder sonstiges, also da haben sich auch wirklich enge Freundschaften und gute Kontakte entwickelt. Das waren schon sehr enge Beziehungen und gute, schöne Kontakte“ (Lena, Absatz 30). Und auch Caro führt es ähnlich aus: „Also für mich war es superwichtig, weil ich da eigentlich einen meiner Hauptfreundeskreis irgendwie so drüber gefunden habe“ (Caro, Absatz 2). Die Zitate sind beispielhaft für viele ähnliche Aussagen. Als wichtiges Ergebnis lässt sich also zweifelsfrei betonen, dass die kirchliche Jugendarbeit den Weg für wichtige Freundschaften ebnet.

Eine weitere Erkenntnis, die bei der Auswertung der Interviews in Bezug zur Gemeinschaft deutlich wurde, ist die *Bedeutung der örtlichen Nähe*. So zum Beispiel bei Annika, die allein deswegen überhaupt Zugang zur katholischen Jugendarbeit bekam: „...gar nicht wegen der Kirche, sondern es war eher Zufall, sondern eher wegen der Lage, weil ähm ich war ja bei den Pfadfindern. Bei den Katholischen. Und die saßen halt einfach da wo ich hinwollte. Und da bin

ich dann hingegangen“ (Annika, Absatz 2). Die Bedeutung der örtlichen Nähe während der Jugendzeit beweist sich auch andersherum. Denn ziehen die jungen Menschen weg, bedeutet das auch oftmals das Ende ihres Engagements in der kirchlichen Jugendarbeit. So zum Beispiel bei Paul, der für das Studium nach Köln gezogen und dadurch nicht mehr aktiv bei den Messdienern ist: „Nicht mehr aktiv, weil ich da also ich mach die Pfadfinder mach ich in Aachen noch weiter, aber alles in Aachen weiterzumachen, wenn ich hier wohne und studiere, hat dann rein zeitliche Gründe, dass das dann nicht mehr geht“ (Paul, Absatz 20). Auch bei Caro ist mit der räumlichen Distanz der enge Kontakt zur Kirche verloren gegangen: „Und jetzt hab ich lang nicht mehr so engen Kontakt zur Kirche. Es gab ne Zeit, da wollte ich das irgendwie, aber da hab ich auch nicht so weit davon weg gewohnt“ (Caro, Absatz 10). Die Erkenntnis scheint also zu sein, dass ein Zusammenhang zwischen örtlicher Nähe zu Angeboten der kirchlichen Jugendarbeit und dem Engagement der jungen Menschen in diesem Bereich besteht. Für Beate scheint die örtliche Nähe zudem sogar auch für den Aufbau eines Freundeskreises entscheidend gewesen zu sein: „...habe ich dann eben Freunde gefunden, die dann auch in meinem Umfeld gewohnt haben, weil das ist ja alles so um die Ecke, also [Nennung der Stadtviertel], ist alles zusammen“ (Beate, Absatz 14). Ob diese Aussage allerdings verallgemeinert werden kann, bleibt kritisch zu betrachten, da in den anderen Interviews zwar betont wurde, dass die örtliche Nähe den Zugang erleichtert hat, aber außer Beate erwähnt niemand, dass Freundschaften zwangsläufig an örtliche Nähe gebunden sein müssen.

Bei der weiteren Analyse, warum die Gemeinschaft in der kirchlichen Jugendarbeit bei den jungen Menschen häufig als so positiv wahrgenommen wurde, sticht eine weitere Auffälligkeit heraus, die an dem Zitat von Jan deutlich wird: „...gerade so bei Jugendleiterschulungen jetzt auch neu oder auch bei Bistumsveranstaltungen lernt man ganz, ganz viele unterschiedliche Menschen kennen, mit auch vielen unterschiedlichen Charakteren. Und das ist unglaublich interessant“ (Jan, Absatz 22). Den jungen Menschen ist Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem sehr wichtig, sie sind interessiert daran, viele verschiedene Menschen kennen zu lernen. Kirchliche Jugendarbeit wird häufig als ein *Ort von Vielfalt und Heterogenität* erlebt. So beispielsweise auch bei Alexandra: „...mit 10 Jahren, als ich da reinkam in diese Gruppe, war das total super, es war was ganz Neues, da waren viele die waren halt eher so alternativ in Richtung Punk unterwegs in Richtung Hipopper auch so szenemäßig unterwegs, die sich auch so gekleidet haben, das war total neu für mich und mit denen konnte man auch total gut reden, das hat alles

super funktioniert“ (Alexandra, Absatz 21). Auch Lena hat durch eine Romwallfahrt neue Kulturen und Menschen aus anderen Ländern kennenlernen können und bewertet diese Erfahrungen positiv: „Also was ganz besonderes war sicherlich die Wallfahrt nach Rom, ehm, schon allein, ich war das erste Mal in Rom in dieser Stadt, das ist ja schon mal was ganz besonderes und dann waren da tausende von jungen Menschen, die ganze Stadt war voll und jeder hat ein Tuch bekommen, jedes Land hatte ne andere Farbe von den Tüchern und die sind damit rumgelaufen und man hat immer gesehen, das sind Messdiener aus der ganzen Welt, die kommen aus dem Land“ (Lena, Absatz 4). Daneben war für Beate das Kennenlernen von anderen Religionen eine ganz besondere Erfahrung: „Und wir haben eben auch, also das habe ich, jetzt nicht direkt der Jugendverband aber in der Gemeinde gibt es auch eine Willkommenskultur für Flüchtlinge und dort gibt es auch zum Beispiel das Fastenbrechen, das haben wir zusammen gefeiert auf der Keupstraße, oder wir haben auch mal eine Moschee besucht und sowas alles. Manche fasten auch zusammen, aber nur im bestimmten Rahmen, ja und da sind wir dann auch ziemlich offen“ (Beate, Absatz 36). Generell scheinen die jungen Menschen sehr dankbar zu sein für Erfahrungen mit ganz anderen Menschen und der Tenor in den Interviews bestätigt, dass es bei der katholischen Jugendarbeit auch die Möglichkeiten dafür gibt.

Bei Lena wurde im Zitat ebenfalls deutlich, dass das Erlebnis der Romwallfahrt für sie eine ganz besondere Bedeutung hatte. Laut Corsa ist das eigentliche Programm der kirchlichen Jugendarbeit dabei erst einmal zweitrangig, im Vordergrund steht die Gleichaltrigengeselligkeit zu erleben (Corsa 2009, S. 103). Die Interviews bestätigen diese These, wobei viele Interviewte auch ausdrücklich das als positiv erlebte Programm erwähnen, wie beispielsweise Marie, für die die Romwallfahrt ebenfalls eine besondere Bedeutung hatte und ihre Bindung zur Gruppe gestärkt hat: „Weil [...] wenn du halt zweitausend Leute hast, die in der Messe in Rom alle dieselben Lieder singen und dann... wir haben ne extra Band mit, die nicht diese langsamen kirchlichen Lieder spielen, sondern wir wirklich so richtig da Party machen, und du dieses Gefühl hast von der Gruppe oder ähm. Wir [Nennung der Ortschaft/Gemeinde] sind immer stark vertreten. Wir sind meistens so 60 Leute. Und da kommt natürlich schon... da kannst du viel machen, weil nach diesen Messen macht man immer so Battles gegen die anderen Gemeinden und dann singt man und sowas alles. Und hat so seine Sprüche, die man ruft und ähm das ist wirklich das, wo du diese Gemeinschaft am stärksten erfährst“ (Marie, Absatz 16). Hier wird deutlich, dass die Fahrt nach Rom ein wichtiger Eckpunkt in der Erfahrung mit der kirchlichen Jugendarbeit, gerade auch in Bezug auf das Gemeinschaftserleben, gewesen ist. Auch für Mario

ist die Fahrt nach Rom ebenfalls in positiver Erinnerung geblieben und hat ihn und die Gruppe „zusammengeschweißt“: „Ja klar, also die Zeit schweißt da einen auch zusammen. Wir haben dort auch verschiedene Fahrten gemacht, unter anderem waren wir auch in Rom gewesen, das war mein Highlight“ (Mario, Absatz 14). Gerhard u.a. bestätigt, dass spezielle Events „trotz oder gerade wegen der Pluralität des Katholischseins [...] bei allen Teilnehmern einen regelrechten ‚Gemeinschaftshype‘“ (Gebhard u.a. 2007, S. 82) erzeugen können.

Bei dem letzten häufig genannten Punkt bei der Beschreibung des Gemeinschaftserlebens, fällt auf, dass die jungen Menschen eine Haltung von „Geben und Nehmen“ beschreiben. So freut es Jan, wenn er als Jugendleiter den Kindern etwas bieten kann: „Und die Jugendleiter haben ihre Gruppenstunden mit den Kleinen und ziehen die dann so hoch, bis man selbst quasi da rein kommt und das ist einfach so nen Gefühl von Gemeinschaft und auch ähm ja, wenn ich das ausübe als Jugendleiter, dann ähm freut es mich zu sehen, wenn die anderen Spaß dran haben und wie gut meine, also unsere Programme da ankommen und wir den Kindern einfach was bieten können und einfach denen ne Freunde machen können“ (Jan, Absatz 18). Und auch bei Beate sieht es ganz ähnlich aus: „Vor allem, also das beste Gefühl für mich ist, wenn die Kinder sagen, dass es ihnen gut gefallen hat, das ist so meine Belohnung“ (Beate, Absatz 28). Bei den jungen Menschen scheint mit zunehmender Teilnahme auch die Freude an der Übernahme von sozialer Verantwortung bei der kirchlichen Jugendarbeit, speziell bei der Arbeit mit Kindern, zu entstehen. Dieser Aspekt wird unter dem Punkt „Ergebnisse: Soziale Verantwortung“ noch genauer beleuchtet. Bei Nadja wird zudem deutlich, dass ihr der Zusammenhalt der Gruppe viel gegeben hat und sie dies dadurch als wichtigen Wert für sich selbst übernommen hat: „Also wenn man da natürlich gemerkt hat, dass das auch wirklich gelebt wird, also dass man zusammenhält und Hilfe bekommt, dann stärkt sich das immer weiter, man merkt halt wie wichtig das ist und ich glaube das ist bei mir schon passiert, dass ich das einfach als Wert den ich von andern irgendwie erwarte, aber auch von mir selbst, dass es sich dadurch stärker geprägt hat“ (Nadja, Absatz 38). Auch bei Annika lässt sich erkennen, dass die Gemeinschaft ihr etwas gegeben hat, was sich dann wiederum auf ihr Selbstverständnis und auf ihr Handeln ausgewirkt hat: „Also ich denk, dieses ganze Gemeinschaftsding hat sich auch noch so auf mein weiteres Leben irgendwie ausgewirkt. Und dieses halt als Gruppe denken und nicht so egoistisch sein“ (Annika, Absatz 22).

Zuletzt sollen natürlich auch *negative Erfahrungen* nicht ausgeklammert werden, wobei diese im Verhältnis zu den positiven Aussagen einen sehr geringen Anteil in den Interviews einnehmen. Annika betonte im Zitat oben (noch) wie sich das „Gemeinschaftsding“ auf ihr Leben ausgewirkt hat. Gleichzeitig empfindet sie Gemeinschaft allerdings auch als anstrengend: „Dass Gemeinschaft schon auch immer natürlich anstrengend ist, weil man nicht das machen kann, was man sonst selber will. Sondern man muss halt aufeinander achten. Aber es ist halt einfach auch sehr schön und deshalb geh ich auch vielleicht gerne diese negativen Dinge ein, weil ich das Positive daran sehr genieße“ (Annika, Absatz 22). Aber auch hier wird deutlich, dass letztendlich das Positive an der Gemeinschaftserfahrung überwiegt. Auch Nora empfand die Gemeinschaft während ihrer Zeit bei der katholischen Jugendarbeit teilweise als anstrengend: „Da gibt es ja auch immer viele Schwierigkeiten, weil es dann immer die Personen gibt, die sich dann irgendwie in den Vordergrund drängen wollen und das kann dann man manchmal auch irgendwie anstrengend werden und da gibt's natürlich dann auch wieder Konflikte bei uns. Und das finde ich immer sehr schade, weil ich denke, wir machen das ja alle freiwillig und um Spaß zu haben und ich finde dann gehört da irgendwie nicht dazu, sich da so gegenseitig fertig zu machen und auszuspielen, das finde ich dann manchmal kritisch“ (Nora, Absatz 20). Ähnliches findet sich auch in den Aussagen von Viktoria: „Und als ich zu den Messdienern wirklich mit sieben gekommen, als ich dann auch zur Kommunion gegangen bin, auch sehr früh und ich erinnere mich daran, dass es [...], ja es gab schon Konkurrenz teilweise dann auch, also dieses wer darf denn jetzt was machen und wer ist dafür geeignet, oder nicht gut geeignet. Das gab es schon, also daran erinnere ich mich sehr stark [...] Dann als ich älter wurde und die Gemeinde gewechselt habe und mit dieser Messdienerfahrt, auf die ich eben zu sprechen kam, da gab es wirklich teilweise kritische Phasen, wo halt dann auch der eine mit dem anderen nicht auf dem Zimmer sein wollte und dann halt ein bestimmtes Mädchen, an das ich gerade denke, sehr stark ausgeschlossen wurde. Das war so eine Phase die ich dann mitbekommen habe, wo dann auch so eine Gruppenteilung stattfand, die die das total doof fanden, dass da jemand ausgeschlossen wird und die, die halt damit dann aber auch nicht zu tun haben wollten [...]. Ja das war sehr schwierig sich da auch zu positionieren“ (Viktoria, Absatz 60). Dass bei den beiden auch Konflikte in der Gemeinschaft aufgetreten sind, ist im Jugendalter allerdings ganz natürlich und spiegelt die Lebenswirklichkeit wieder. So trifft es der Franzose Joseph Joubert in seinem Zitat:

„Das Ziel eines Konflikts oder einer Auseinandersetzung soll nicht der Sieg, sondern der Fortschritt sein.“ Damit ist gemeint, dass der Umgang mit Konflikten die jungen Menschen auch durchaus weiterbringen kann.

Insgesamt lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die in Punkt 3.2 aufgeführten Vermutungen, nämlich die Wichtigkeit des Erlebens von Gemeinschaft für Jugendliche durch die geführten Interviews bestätigt wird.

5.6 Weitere Themen

Bei der Auswertung der Interviews sind noch weitere Themen aufgefallen, die das Spektrum der anfangs formulierten vier Wirkungsdimensionen übersteigen oder dies womöglich erweitern kann.

Zunächst fiel auf, dass der *familiäre Hintergrund* bei den ersten Berührungspunkten mit kirchlicher Jugendarbeit oft eine Rolle spielt. Acht der 15 Interviewten erwähnten, ohne dass gezielt danach gefragt wurde, dass sie aus einer gläubigen Familie stammten und dadurch auch den Kontakt zur kirchlichen Jugendarbeit bekommen hätten. So zum Beispiel Mario, der durch seine Großmutter Kontakt zur Kirche hatte: „Also, ja, meine Großmutter, die ist zum Beispiel sehr katholischer und da weiß ich, dass die viel Wert darauf legt, ähm in die Kirche zu gehen und für die ist das dann... fand die das sehr schön, sag ich mal, dass wir da auch den Anschluss gefunden haben, dass das nicht verloren ging, wie das heute so ist“ (Mario, Absatz 4). Im weiteren Verlauf erwähnt er, dass er eben dadurch „Teil des Ganzen“ wurde: „Kirchlich war ich familiär immer sehr eingebunden, wie ich gesagt hab, über meine Großmutter. Bei meiner Mutter ist das dann nicht mehr so stark gewesen, aber immer noch vorhanden. Ich wurde ja christlich erzogen, ich bin jeden Sonntag mit in die Kirche gegangen und irgendwann war ich halt Teil des Ganzen (lacht), wo ich auf der anderen Seite stand. Ja, das war sehr schön“ (Mario, Absatz 6).

Der Aspekt des „langsam-Teil-des-Ganzen-werdens“ und des „Hineinwachsens“ durch die Familie findet sich auch in anderen Interviews wieder. So auch bei Viktoria: „Ich habe früh angefangen als Messdienerin, also da sind wir so reingewachsen, meine beiden Geschwister und ich“ (Victoria, Absatz 2). Und auch bei Nadja lässt sich das „Hineinwachsen durch die Familie“

wiederfinden: „O.k. ja ich wohne im Dorf und meine Eltern sind auch katholisch und dadurch, wenn man zur Kommunion geht, wird man meistens auch Messdiener danach und meine Schwester war das auch schon, deswegen wollte ich das auch unbedingt sein“ (Nadja, Absatz 4).

Daneben gibt es viele weitere Beispiele, die auf Grund der Häufung nicht alle Erwähnung finden. Die Bedeutung des familiären Hintergrunds hat allerdings bereits zu einer weiteren Auffälligkeit geführt, nämlich die des langsamen „Hineinwachsens“. Wir haben dieses Thema als „*wachsende Teilnahme*“ bezeichnet und sie wird in einem Großteil der Interviews wiederholt betont. Zunächst ist sehr auffällig, dass in sehr vielen Interviews Sätze wie „Ich bin dann dort reingewachsen“ oder „Ich bin dann da reingerutscht“ genannt werden. So zum Beispiel Sabrina: „Ja und danach bin ich so ein bisschen in die Pfadfinder reingerutscht, ein Jahr selber als Kind, mit 13 war das schon, dann ist man in der zweiten Stufe, Jungpfadfinder und dann hatten wir halt klassischen Leitermangel und wir wurden gefragt, ob wir als Co-Leiter mit 13 Jahren bei den Kleinsten mithelfen wollen... Ja, und dann haben wir das natürlich auch gemacht, weil es war irgendwie auch cool und viel Erfahrung und Kreativität auch mit reinzubringen, weil wir es halt oft schade fanden, dass die Leiter so alt waren in Führungszeichen und dann nicht so nah an den Kindern dran waren und ja, dann ist man da so reingerutscht“ (Sabrina, Absatz 8). Und auch bei Jan sieht der Weg von der regelmäßigen Teilnahme bis hin zu einer leitenden Funktion ähnlich aus: „Man wächst so in der katholischen Kirche, oder bei uns in der Gemeinde wächst man eher so da hinein. Das ist so. Man wird Kommunionkind und dann werden ganz viele Messdiener und wenn man dann Messdiener, ist guckt man zu diesen Jugendleitern auf und dann irgendwann möchte man da selber hin“ (Jan, Absatz 18). Zahlreiche weitere Beispiele belegen, dass scheinbar häufig die Mitwirkung als Kind dazu führt, dass viele der Teilnehmer *schrittweise mehr Verantwortung* übernehmen und die leitende Funktion als erstrebenswert erachtet wird. Hier lässt sich eine Verknüpfung zu dem Bereich der „sozialen Verantwortung“ herstellen, denn wie Jan betont: „Wir sind Vorbilder als Jugendleiter“ (Jan, Absatz 28). Eine These wäre also, dass mit wachsendem Einsatz auch das Bewusstsein der sozialen Verantwortung wächst.

Schaut man sich die Zitate zur wachsenden Teilnahme an, wird ein weiterer Punkt deutlich, der vorher so nicht im Blick war: „Ähm genau, ich bin seit meiner Kommunion Messdienerin und hab dann ähm 2010 an der Rom-Wallfahrt teilgenommen, das erste Mal. Wo die zweitausend

Messdiener nach Rom fahren von Erzbistum Köln. Ähm und das war dann sozusagen der Startschuss wo danach so ... dann kam... dann hat mich meine Pastoralreferentin angesprochen, ob wir nicht die Messdienerausbildung übernehmen wollen. Dann haben wir die Messdienerausbildung übernommen ähm zu viert für die Jünger. Und ähm genau, dann ist man da immer mehr mit reingerutscht sozusagen. Dann hat man Aktionen mitgemacht. Ähm dann hab ich irgendwann die JuLeiKa mitgemacht“ (Marie, Absatz 4). Zunächst fällt am Zitat von Marie wieder die wachsende Teilnahme, das „Reinrutschen“ in die Strukturen der katholischen Jugendarbeit, auf. Bei genauerer Betrachtung wird allerdings auch deutlich, dass die Pastoralreferentin scheinbar eine bedeutende Rolle einnimmt in Bezug auf die wachsende Verantwortungsübernahme. Schaut man sich andere Interviews an, ist auffällig, dass häufig eine *zentrale Bezugsperson* genannt wird. So auch bei Caro, die den engagierten Kaplan erwähnt: „Es gab immer das, wir hatten einen ziemlich engagierten Kaplan, der blind ist und der hat dann, nachdem er nicht mehr bei uns in der Gemeinde war, so ein Zeltchen irgendwie eingerichtet, eingeführt, dass wir ihn einmal im Jahr in seiner neuen Gemeinde jeweils dann besucht haben“ (Caro, Absatz 12). Am Beispiel von Caro wird allerdings auch deutlich, dass eine zentrale Bezugsperson *auch einen negativen Einfluss* auf die Teilnahme an der kirchlichen Jugendarbeit haben kann: „Es gab ne Zeit, da hatten wir nen neuen Pfarrer in der Gemeinde, der sehr viel anders war als der davor, ehm, ich war da, weiß nicht mehr, ich fing da gerade so an Gruppenleiter zu werden, war 14 glaub ich, als der in die Gemeinde kam, oder 15, und dann waren halt die, die so ein paar Jahre älter waren 3-5 Jahre älter, die haben sich schon sehr mit ihm angelegt, ja doch eigentlich schon über vieles auch sehr hart diskutiert über Dinge, warum die so gemacht werden und ob das wirklich Sinn der Kirche ist. [...] und dann kam's noch dazu, dass letztendlich ein großer Teil davon aufgehört hat“ (Caro, Absatz 46). Die Zitate von Caro sind beispielhaft für einige weitere Interviews, in welchen die Bedeutung einer zentralen Bezugsperson auf eine zunehmende oder eben auch schwindende Teilnahme bei der katholischen Jugendarbeit deutlich wird. Dass diese Bezugsperson allerdings nicht unbedingt mit den Strukturen der Kirche zu tun haben muss, zeigt das Zitat von Theresa: „...weil das auch so eine Zeit war, wo ich eigentlich gedacht habe, ich gehe weg aus Kirche und Glaube, weil meine Patentante gestorben ist damals und das war immer so die Bezugsperson mit Glaube“ (Theresa, Absatz 37). Ob die Person nun aus dem familiären Umfeld oder aus der Gemeinde kommt, scheint also sekundär

zu sein, der entscheidende Punkt ist, dass es oft zentrale Personen im Umfeld der jungen Menschen zu geben scheint, die Einfluss auf die Teilnahme und die Partizipation an der kirchlichen Jugendarbeit haben.

Wie Caro schildert, kann der Ausfall einer zentralen Bezugsperson zur Beendigung der Jugendarbeit führen. Allerdings gibt es dafür noch weitere Gründe, die häufig in den Interviews genannt werden. Mario beantwortet die Frage, ob er denn noch aktiv in Jugendarbeit sei, den in vielen Interviews vorherrschenden Tenor sehr treffend: „Ja klar, es hat irgendwann aufgehört. Leider dann auch bedingt durch das Studium, musste ich dann auch hier nach Köln ziehen und ähm dann ging's zeitlich einfach nicht mehr gut und irgendwann ist es ja vorbei. In der Schule, Abitur, da hat das noch alle gepasst, aber sobald ich dann das Haus verlassen hab, das Elternhaus, nee dann war's nicht mehr möglich zeitlich und auch räumlich nicht mehr. Aber das ist ja auch ganz natürlich, das ist der Weg der Dinge und fand ich jetzt auch nicht so schlimm... war ich drauf vorbereitet, sag ich mal so, musste irgendwann kommen“ (Mario, Absatz 8). Die Beendigung der Jugendarbeit scheint bei vielen der Interviewten also in einem Zusammenhang mit dem Beginn eines Studiums zu stehen. Betrachtet man diesen Übergang nun genauer, lässt sich eine weitere Auffälligkeit in den Interviews feststellen.

Der Großteil der Befragten befindet sich heute in einem Studium der Sozialen Arbeit. Da der Aufruf für die Interviews unter anderem auch über die Katholische Hochschule Köln lief, scheint dies auf den ersten Blick nicht unbedingt überraschend. Trotzdem ist es auffällig, dass sich trotz weiterer Aufrufe in berufsunabhängigem Umfeld (zum Beispiel offene Facebook-Gruppen für Einwohner Kölns) auch dort hauptsächlich Menschen, die im sozialen Bereich tätig sind, gemeldet haben. Es scheint also einen *Zusammenhang zwischen kirchlicher Jugendarbeit und der Wahl eines sozialen Berufs* zu geben. Vor allem die Erfahrungen als Gruppenleitung in der Jugendarbeit scheinen ein Antrieb für die Berufswahl zu sein, wie beispielsweise bei Tanja: „Ja, ich denke, dass ich dadurch zum Beispiel selbstbewusster geworden bin. Dadurch, dass ich Gruppen angeleitet habe, schon früher. Und für jetzt oder für meinen weiteren Berufsweg, denk ich, hat es mir auch ähm nachhaltig etwas gebracht“ (Tanja, Absatz 8). Auch Nora hat wohl unter anderem wegen ihrer Leitungsfunktion bei der kirchlichen Jugendarbeit ihren Berufswunsch erkannt: „Unter anderem eben der Wunsch Soziale Arbeit zu studieren, also daraus hat sich das so ein bisschen ergeben, also einfach dieser Spaß daran was zu planen, so Lagerfahrten zu planen und sich mit den Kindern auseinanderzusetzen“ (Nora, Absatz 10).

Auch Annika, die im weiteren Verlauf des Interviews betont, mit dem Glauben und den kirchlichen Strukturen nicht viel anfangen zu können, kann nicht abstreiten, dass die kirchliche Jugendarbeit zur Wahl ihres heutigen Studiums beigetragen hat: „Also es hat mir super viel Spaß gemacht und ich denke auch, das hat mich so nen bisschen vielleicht auch zur Sozialen Arbeit gedrängt und was ich heute studiere. Und auch so die Arbeit mit Kindern... Doch, auf jeden Fall“ (Annika, Absatz 14). Festzuhalten bleibt also, dass die kirchliche Jugendarbeit jungen Menschen die Möglichkeit bietet, selbst Verantwortung in der Gruppe zu übernehmen und so vermutlich auch die Sozialkompetenz sowie das eigene Selbstbewusstsein fördert. Dies scheint für die Entscheidung einen Beruf im sozialen Bereich zu wählen, motivierend zu sein.

Zuletzt sollen auch *allgemeine negative Erfahrungen* nicht unbenannt bleiben. Diese können wichtige Erkenntnisse liefern, um Strukturen zu überdenken und eventuell Schritte zur Verbesserung in die Wege zu leiten. Als einen Kritikpunkt äußert Caro, dass viele Ältere die kirchliche Jugendarbeit verlassen haben und dadurch eine Lücke entstanden ist, die wegen fehlender Organisation nicht geschlossen werden konnte: „Auf jeden Fall das war halt natürlich schade, dass die dann halt nicht mehr da waren, aber ich hatte in der Folge dann so ein bisschen das Gefühl, dass also auch jetzt zum Beispiel, damals hat die Jugendarbeit halt sehr floriert, wir waren echt viele, wir hatten viele Messdiener, wir hatten eben diese Kinderfreizeiten, wir hatten viele Veranstaltungen, die es jetzt alle so gar nicht mehr gibt, weil sich niemand mehr so richtig darum kümmert“ (Caro, Absatz 46). Daneben bemängelt Alexandra die Konkurrenz unter den verschiedenen Anbietern der katholischen Jugendarbeit, in dem Fall zwischen zwei „Offenen Türen“: „Aber das prägnanteste, was mir da einfach aufgefallen ist, ist halt so die Kommunikation und diese Ellenbogenauspacken und Konkurrenzdenken, selbst wenn es zwei offenen Türen in einer Stadt gibt, dass die nicht unbedingt miteinander kooperieren, weil der eine sagt öh, der ist doof und der andere sagt nö will ich nicht, so. Klar, ist es auch immer noch ne Form von Konkurrenz im Sinne von wir nehmen dir die Teilnehmer weg und so weiter, aber einfach ne Zusammenarbeit zu pflegen und ich mein‘ das macht Kirche ja auch eigentlich aus, Zusammenarbeiten, Nächstenliebe usw. und so fort und ich in der Form in der Leitung dieser OT oder dieser KOT ich einfach überhaupt nicht erlebt habe und das finde ich auch ganz wichtig, dass man das einfach auch benennt“ (Alexandra, Absatz 2).

Dagegen sieht Nora eher die interne Konkurrenz unter den Mitwirkenden kritisch: „Da gibt es ja auch immer viele Schwierigkeiten, weil es dann immer die Personen gibt, die sich dann irgendwie in den Vordergrund drängen wollen und das kann dann man manchmal auch irgendwie anstrengend werden und da gibt's natürlich dann auch wieder Konflikte bei uns. Und das finde ich immer sehr schade, weil ich denke, wir machen das ja alle freiwillig und um Spaß zu haben und ich finde dann gehört da irgendwie nicht dazu, sich da so gegenseitig fertig zu machen und auszuspielen, das finde ich dann manchmal kritisch“ (Nora, Absatz 20).

Den Aspekt, dass die kirchliche Jugendarbeit meist ehrenamtlich gemacht wird, greift Tanja auf, die darin auch ein Problem von fehlender Anerkennung sieht: „Also, ja, mir hat's damals auch echt Spaß gemacht. Wenn ich's jetzt so im Nachhinein betrachte, würd ich schon sagen, dass... dafür das man alles ehrenamtlich gemacht hat, doch sehr viel auch ähm als selbstverständlich auch hingenommen wurde. Und dass man auch sehr vieles gemacht hat, ohne dann manchmal auch die nötige Anerkennung, find ich, zu bekommen. Von daher, so jetzt, wenn ich jetzt drüber nachdenke, ähm, würd ich es glaub ich anders machen. Dann würde ich mich, ja... Es gibt ja dieses Sprichwort so man, ja reicht den kleinen Finger und dann nimmt die andere Person den ganzen Arm. So und da hatte ich schon manchmal das Gefühl, so dass diese christliche Nächstenliebe halt auch also so ähm ja auch negativ besetzt werden kann“ (Tanja, Absatz 24).

Betrachtet man abschließend alle Aussagen, ist zu empfehlen, Verbesserungen bei der personellen Organisation vorzunehmen, damit keine Lücke entsteht, wenn junge Mensch die kirchliche Jugendarbeit verlassen. Zudem sollte die interne und externe Konkurrenz sich nicht negativ auswirken, sondern der Fokus auf der Verbesserung in der Zusammenarbeit gelegt werden. Dass das ehrenamtliche Engagement bei Tanja letztendlich eher negativ bewertet wird aufgrund fehlender Anerkennung, sollte Beachtung finden. Die Zusammenhänge zwischen dem Gefühl der fehlenden Anerkennung und der Auswirkung auf die vier Wirkungsdimensionen könnten und sollten deshalb in weiteren Forschungsprojekten näher betrachtet werden.

Die „sonstigen Themen“ lassen abschließend die Rückschlüsse zu, dass die kirchliche Jugendarbeit ein weites Feld ist, in dem viele einzelne Aspekte Bedeutung für Organisation und Struktur haben. Die Ergebnisse sollen einen Überblick über mögliche weitere Themenfelder geben, die für eine weitere wissenschaftliche Bearbeitung hilfreich sein könnten.

6. Fazit

Das Forschungsprojekt zur Wirksamkeit kirchlicher Jugendarbeit auf die (Glaubens-)Biographie junger Menschen ist über einen Zeitraum von ca. anderthalb Jahren bearbeitet worden. Regelmäßige Forschungstreffen mit den Betreuungsprofessoren haben einen strukturierten Ablauf ermöglicht. Nachdem die vier Wirkungsdimensionen Glaubensvermittlung, Persönlichkeitsentwicklung, Gemeinschaftserfahrung und Übernahme sozialer Verantwortung herausgearbeitet wurden, haben wir uns für einen dynamischen Forschungsprozess mit qualitativem Untersuchungsdesign und narrativen Interviews geeinigt. Die Resonanz auf den Interviewaufruf war erfreulich und auch die Durchführung verlief größtenteils planmäßig. Die Auswertung der Interviews brachte interessante Ergebnisse hervor, die hier in Kürze zusammengefasst werden.

Zur Wirkungsdimension der Glaubensvermittlung lässt sich zunächst einmal zusammenfassen, dass die Wahrnehmungen darüber, wieviel und in welchem Erscheinungsbild religiöser Input gewünscht ist, sehr unterschiedlich sind. Die Entwicklung des persönlichen Glaubens gilt den Gesprächspartnern als eine Privatsache. Dennoch hat sich unter den Befragten herauskristallisiert, dass verschiedene Dinge Einfluss auf als positiv wahrgenommene Vermittlung von und Entwicklung des Glaubens nehmen können. An zentraler Stelle steht hierbei die Verknüpfung von positiven Gemeinschaftserfahrungen mit christlichen Inhalten, sowie die Anwesenheit zentraler Bezugspersonen und Ansprechpartner zur kritischen Reflexion.

Schaut man sich die Dimension der Persönlichkeitsentwicklung genauer an, so wird deutlich, dass die Teilnahme an kirchlicher Jugendarbeit potentiell einerseits die Entwicklung praktischer Fähigkeiten, andererseits aber ebenso die Entwicklung von Sozialkompetenzen befördern kann. Teilnehmende profitieren davon, gelernt zu haben, wie man Zelte aufbaut und Knoten macht, ebenso aber auch Gruppen anleiten zu können, Ausflüge und Fahrten zu organisieren und durchzuführen. Es wurde berichtet, dass sich Fähigkeiten wie Konfliktfähigkeit und Kompromissbereitschaft, Offenheit und Toleranz herausgebildet haben und die Teilnahme zu einem stärkeren Selbstvertrauen geführt hat.

Ferner scheint es Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Wirkungsdimensionen zu geben, insofern, dass sich beispielsweise das Auseinandersetzen mit religiösen Inhalten und das

Einstehen für den eigenen Glauben zu mehr Standfestigkeit im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung führen kann. Die Dimensionen Persönlichkeitsentwicklung, Glaubensvermittlung und Übernahme sozialer Verantwortung hängen insofern eng miteinander zusammen, als dass die Übernahme sozialer Verantwortung ein Resultat daraus sein kann, welche Werte und Merkmale jemand für sich selbst als wichtig und handlungsleitend empfindet und inwiefern der persönliche Glaube und die inhaltliche Auseinandersetzung damit sich auf individuelle Taten auswirkt. Die vorliegende Forschungsarbeit gibt an einzelnen Stellen Anhaltspunkte dafür.

Die Spannweite bei der Definition der Übernahme von sozialer Verantwortung war sehr groß und reichte von einer ambivalenten Ausführung, Helfen bei Kleinigkeiten und einem gesunden Mittelmaß, soziale Verantwortung beim täglichen Handeln bis hin zur sozialen Verantwortung als Grundbedürfnis und überhöhtes Verantwortungsgefühl. Auch inhaltlich reichten die persönlichen Einsatzfelder von sozialer Verantwortung vom eigenen Konsumverhalten, Engagement innerhalb der Gemeinde, bei der eigenen Arbeit im sozialen Bereich bis hin zum Engagement beim gesellschaftlichen Rahmen durch die Vertretung von Rechten.

Die in den Interviews genannten unterschiedlichen Definitionen sozialer Verantwortung können aufgrund der unterschiedlichen Lebenswelten der Teilnehmer sehr vielseitig ausfallen. Besonders interessant war auch die Verknüpfung der professionellen Sozialarbeiter-Rolle mit der eigenen sozialen Verantwortung. Diese wurde bei drei Studierenden des Studienganges Soziale Arbeit an der Katho genannt. Eine Studierende beschrieb die Soziale Arbeit als eine Umsetzungsform von sozialer Verantwortung. Interessant ist auch bei dieser Wirkungsdimension ein möglicher Zusammenhang bei dem individuell ausgeprägten Reflexionsvermögen der Teilnehmer und der Ausprägung der "reflektierten Gruppe" innerhalb der Jugendarbeit. Hier kann bei unserer Stichprobe von einem erfüllten Zielfaktor der kirchlichen Jugendarbeit ausgegangen werden, da der eigene Reifungsprozess bei Jugendlichen gefördert wird. Oft wurde die soziale Verantwortung im christlichen Sinne erwähnt und viele Teilnehmer nannten eine Verantwortung für das „Kollektive“, wie das Gemeinwohl oder das Wohl der Bedürftigen und Kinder. Dies führt zu der Annahme, dass kirchliche Jugendarbeit die Bedeutung von der Übernahme von sozialer Verantwortung an Jugendliche und junge Erwachsene vermittelt und auch aktiv durch ihre Arbeit und ihr Engagement die Verantwortung vertritt.

Als Unterkategorie der Wirkungsdimension Übernahme sozialer Verantwortung ordneten wir Fragen zu den eigenen Werten zu. Diese Fragen wurden überwiegend sehr ausführlich und umfangreich beantwortet, was dazu führte, dass wir diese Unterkategorie als einzelnes Thema auswerteten. Drei Teilnehmerinnen betonten in ihren Interviews, dass es ihnen wichtig sei, ihre Werte, innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit, weiterzugeben. Bei einer konnte sogar ein so großer Einfluss auf ihre Werte festgestellt werden, dass sie die vermittelten christlichen Werte sogar später an ihre Kinder weitergeben möchte, obwohl sie zurzeit sich nicht als gläubig sieht. Des Weiteren wurden die Werte Vertrauen und Respekt bzw. respektvoller Umgang miteinander in jeweils drei Interviews genannt. Interessant ist, dass für einen Teilnehmer ein vorurteilsfreier Umgang wichtig ist. Dieser Wert könnte sich in der Jugendarbeit als Alternativerlebnis zum Mobbing in der Schule entwickelt haben. Durch das Alternativerlebnis konnte der Teilnehmer sein Selbstwertgefühl stärken und in einer Leitungsposition seine erworbenen Werte weitergeben. Eine Wechselwirkung von den Werten und der Persönlichkeitsentwicklung konnte bei zwei Teilnehmerinnen festgestellt werden. Beide konnten durch die vermittelten Werte sich in der Gemeinschaft aufgefangen fühlen, gestärkt werden und so ihr Selbstwertgefühl steigern.

Im Forschungsbericht wurde zudem die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe deutlich, die für die jungen Menschen wichtig zum Selbstständig werden ist. Die Interviews wurden auch auf die Gemeinschaftserfahrungen der Interviewten untersucht. Dabei können mehrere Aspekte hervorgehoben werden. Zum einen wurde festgestellt, dass das Finden einer Peer-Group zur sozialen Reife verhilft, mit der ein „erfülltes Beieinander-sein-können“ möglich wurde. Die Gruppe, die die jungen Menschen während ihrer Zeit in der kirchlichen Jugendarbeit erleben, kann ihnen Halt in schweren Zeiten geben. Damit wird bestätigt, dass die Gleichaltrigengruppe die nötige Wertschätzung für den Aufbau eines gesunden Selbstwertgefühls geben kann. Zum anderen wurde das Entstehen von lebensbedeutenden Freundschaften wahrnehmbar. Eine weitere Erkenntnis war, dass die örtliche Nähe oftmals ausschlaggebend ist für den Zugang zur kirchlichen Jugendarbeit und damit auch das Gemeinschaftsempfinden sowie das Engagement von der räumlichen Nähe beeinflusst wird. Ein zusätzlicher Aspekt, der bei der Auswertung der Interviews deutlich wurde, war, dass kirchliche Jugendarbeit als Ort der Vielfalt und Heterogenität erlebt wurde. Über die kirchliche Jugendarbeit haben die jungen Menschen die Möglichkeit erhalten, Kontakt zu unterschiedlichen Charakteren, fremden Kulturen, Menschen aus ver-

schiedenen Ländern und anderen Religionen herzustellen. Diese Aufgeschlossenheit der katholischen Jugendarbeit betonten die Interviewten als enorm wichtig. Daneben wurde die Romwallfahrt in vielen Interviews als wichtiger Eckpunkt in der Erfahrung mit der kirchlichen Jugendarbeit genannt und gerade in Bezug auf das Gemeinschaftserleben hervorgehoben. Als letzter wichtiger Aspekt konnte das Erleben eines „Geben und Nehmens“ festgestellt werden. Dies bezieht sich vor allem darauf, dass die jungen Menschen zunächst selber als Teilnehmer der kirchlichen Jugendarbeit vom Programm profitieren und dann mit wachsender Teilnahme auch die Freude an der Übernahme von leitenden Funktionen zunimmt. Sie möchten den Kindern etwas von der Gemeinschaftserfahrung zurückgeben.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Gemeinschaftserfahrung eine zentrale Bedeutung auf verschiedenste Aspekte hat, welche gerade für die Entwicklungsaufgaben, mit denen jungen Menschen zu tun haben, wichtig ist. Die nach Erikson beschriebene „Identitätsfindung“ wird durch die Gemeinschaft, die junge Menschen während der Zeit bei der katholischen Jugendarbeit erfahren, gefördert. Gleichzeitig können verschiedene Entwicklungsaufgaben in der Phase der Adoleszenz durch das Angebot unterstützt werden.

Weitere wichtige Erkenntnisse, die während des Forschungsprozesses gewonnen wurden, sind die „sonstigen Ergebnisse“, die Grundlagen für weitere Forschungsprojekte bieten können. In Anbetracht der Tatsache, dass viele der Befragte sich auch nach ihrer Teilnahme an kirchlicher Jugendarbeit sozial oder politisch engagieren oder Interesse daran haben, wäre in einer Folgestudie interessant herauszufinden, wie viele der Studierenden sozialer Berufe Erfahrungen mit kirchlicher Jugendarbeit haben (quantitativ). Ebenfalls wäre sicherlich von Interesse, wie man diese Vorerfahrungen in Kombination mit der qualifizierten beruflichen Ausbildung dafür nutzen kann, kirchlicher Jugendarbeit wieder zu mehr Popularität zu verhelfen. Zudem kann bei weiteren Forschungen näher auf einzelne Aspekte der vier Wirkungsdimensionen eingegangen werden. Hier könnten begleitende Längsschnittforschungen in der Jugendarbeit sinnvoll sein und durch verschiedene Methoden wie Beobachtungen bei Gruppenstunden/-Aktivitäten, qualitative Interviews und Fragebögen ergänzt werden.

Wie bei jedem Forschungsprozess sind rückblickend einige Aspekte kritisch zu betrachten. Bei der Suche nach Interviewpartnern stellte sich heraus, dass unsere Stichprobe eine überwiegend homogene Gruppe von KatHO-Studierenden der Sozialen Arbeit darstellte. Daraus ergibt sich,

dass die Ergebnisse nicht vollständig übertragbar auf andere Gruppen und Bereiche der kirchlichen Jugendarbeit sind. Zudem waren die Wirkungsdimensionen für einige Interviewte manchmal schwer greifbar, wie zum Beispiel die Wirkungsdimension der Übernahme sozialer Verantwortung. Für weitere Forschungen wäre hier eine Verbesserung der Fragestellung angebracht.

Dennoch lässt sich abschließend feststellen, dass die Fülle an Ergebnissen eine hohe Relevanz für die Weiterentwicklung der kirchlichen Jugendarbeit haben kann. Wie dieser Forschungsbericht zeigt, kann kirchliche Jugendarbeit eine wichtige Rolle im Leben junger Menschen spielen. Sie hat das Potenzial, Reflexionsfähigkeit zu fördern, Selbstbewusstsein zu stärken, das Gefühl von sozialer Verantwortung zu erhöhen und Alternativerlebnisse zu bieten. Kirchliche Jugendarbeit kann junge Menschen in ihrem Glauben stärken und durch Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft Gefühle von Wertschätzung schaffen und positive Alternativerlebnisse bieten.

Literaturverzeichnis

Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2011): Jugendpastorale Perspektiven. Fachgespräche der Jugendkommission (Schriftenreihe Nr. 13), Düsseldorf.

Bertsch, Ludwin; Schlössen, Felix (Hrsg.) (1978): Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität, Freiburg i. Brsg.

Bohnsack, Ralf / Marotzki Winfried / Meuser, Michael (2011): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl., Opladen und Farmington Hills.

Bröking-Bortfeldt, Martin (2002): Empirische Annäherungen an das Konstrukt "Religiosität". In: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik (01), S. 42–45.

Büssing, Arndt u.a. (2007): Spiritualität, Krankheit und Heilung – Bedeutung und Ausdrucksformen der Spiritualität in der Medizin, Frankfurt / Mains.

Calmbach, Marc (2013): Wie ticken Jugendliche? 2012; Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf.

Calmbach, Marc u.a. (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Online verfügbar unter <http://www.doabooks.org/doab?func=fulltext&rid=19074> (01.08.2016).

Corsa, Mike (2009): „... dass ich einen Ort habe, wo ich Sachen ausprobieren kann...“ Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit. In: Linder, Werner: Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, 2. Aufl., Wiesbaden.

Cropley, Arthur J. (2011): Qualitative Forschungsmethoden – Eine praxisnahe Einführung, 4. Auflage, Eschborn bei Frankfurt am Main.

Duden (2001): DUDEN das Fremdwörterbuch, Band 5, 7. Auflage. Dudenverlag.

Eisenmann, Peter (2006): Werte und Normen in der Sozialen Arbeit, Stuttgart.

Galuske, Michael (2011): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 9., ergänzte Aufl., Weinheim und München.

Gebhardt, Winfried / Hepp, Andreas / Hitzler, Ronald u.a. (2007): Megaparty Glaubensfest: Weltjugendtag: Erlebnis – Medien – Organisation, Wiesbaden.

Glinka, Hans-Jürgen (2009): Das narrative Interview. Einführung für Sozialpädagogen. 3 Aufl., Weinheim und München.

Gollwitzer, Mario / Jäger, Reinhold S. (2014): Evaluation kompakt. Mit Arbeitsmaterial zum Download, 2., überarb. Aufl., Weinheim.

Haslinger, Herbert / Honecker, Simone / Kühn Michael (2003): Jugendpastoral. Orientierungen – Konzepte – Perspektiven (Diskussion – Praxis – Dokumentation, Band 9), hrsg. v. Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Düsseldorf.

Haslinger, Julia (2012): Die Evolution der Religionen und der Religiosität. In: SocioloReligiosität in Switzerland: Sociology of Religion, Zürich. Online: <https://www.yumpu.com/de/document/view/21730732/evolution-der-religionen-und-der-religiositat-sociology-of-> (01.08.2018).

Höring, Patrik C. (2006): „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden“ (Mt 8,10). Spirituelle Bildungsprozesse in der kirchlichen Jugendarbeit nach dem Weltjugendtag 2005. In: Altmeyer, Stefan u.a. (Hrsg.): Christliche Spiritualität lehren, lernen und leben [FS Gottfried Bitter], Göttingen, S. 225-232.

Höring, Patrik C. (2016): Was bleibt? Zur Wirksamkeit von Jugendpastoral. In: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln, Osnabrück 68 (2016), S. 232-240. Ungekürzt veröffentlicht unter https://jugendpastoral.erzbistum-koeln.de/export/sites/jugendpastoral/religio-altenberg/.content/.galleries/downloads/Dokumente-fuer-Bibliothek/daten/Hoering_Was-bleibt_Wirksamkeit-Jugendpastoral.pdf (30.7.2018).

Höring, Patrik C. (2017a): Jugendlichen begegnen. Arbeitsbuch Jugendarbeit [Praktische Theologie heute. Band 152], Stuttgart.

Höring, Patrik C. (2017b): Jugendarbeit zwischen Diakonie und Mission, Freiburg i. Brsg.

Jugendseelsorge Erzbistum Köln (Hrsg.) (2016): Pastorales Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln, 5., unveränderte Auflage (Neudruck), Köln.

- Kaufmann, Franz-Xaver (1981): Gesellschaftliche Bedingungen der Glaubensvermittlung. Berlin: Deutsches Inst. f. Bildung u. Wissen (Ibw-Journal, 1981, 11, Sonderbeilage).
- Könemann, Judith / Sajak, Clauß Peter / Lechner, Simone (2017): Einflussfaktoren religiöser Bildung. Eine qualitativ-explorative Studie, Wiesbaden.
- Küster, Ivonne (2006): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendung, Wiesbaden.
- Krainer, Larissa / Lerchster, Ruth E. (2012): Interventionsforschung – Paradigmen, Methoden, Reflexionen, Wiesbaden.
- Lang, Monika (2003): Stichwort – Religiosität und Spiritualität, München.
- Lenk, Hans & Maring, Matthias (1992): Verantwortung und Mitverantwortung bei kooperativem und kollektivem Handeln. In: Dies. (Hrsg.): Wirtschaft und Ethik, Stuttgart, S. 153-163.
- Längle, Alfried (2011): Erfüllte Existenz. Entwicklung, Analyse und Konzepte der Existenzanalyse, Wien.
- Macsenaere, Michael (2015): Das Messen von Wirkungen. eine Einführung. In: Forum Jugendhilfe (03), S. 4-11.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung, 6. Aufl. Weinheim und Basel.
- Nohlen, Dieter / Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.) (2002): Lexikon der Politikwissenschaft, 2. Auflage, München.
- Pätzold, Hartmut (2018): Religionsphilosophie. http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx_gbwbpphilosophie_main%5Bentry%5D=776&tx_gbwbpphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwbpphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=310073412806d389fe0e9b6e0a5d14aa, utb-Online-Wörterbuch Philosophie, (22.01.2018).
- Pargament, Kenneth I. (1997): The Psychology of Religion and Coping -Theory, Research, Practice, New York.

Pollack, Detlef (2012): Ein weites Feld: Probleme der Definition von Religion. In: Kropac, Ulrich / Meier, Uto / König, Klaus (Hrsg.): Jugend, Religion, Religiosität – Resultate, Probleme und Perspektiven der aktuellen Religiositätsforschung, Regensburg, S. 109-122.

Polutta, Andreas (2017): Wirkungsforschung zu erzieherischen Hilfen entlang der Capabilities Perspektive. Eine rück- und ausblickende Notiz. In: Forum Erziehungshilfen 23 (2), S. 83–88.

Przyborski, Aglaja / Wohlrad-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung – Ein Arbeitsbuch, München.

Rothgang, Georg-Wilhelm (2009): Entwicklungspsychologie, 2. Aufl., Stuttgart.

Sauer, Frank H. (2014): Werteindex – Enzyklopädie, Wertvorstellungen, Wertekonzepte, Liste aller wichtigen Werte mit Synonymen. <https://www.wertesysteme.de/was-sind-werte/> (25.05.2018).

Scharren, Siegfried / Hirschberg, Peter (Hrsg.) (2015): Der Glaube an Gott – und seine sozialen und gesellschaftlichen Folgen, Soziale Arbeit – Ethik – Religion. Band 1, Münster.

Schröder, Martin / Gahleitner, Silke Birgitta (2012): Forschung an der Schnittstelle von Psychiatrie und Sozialer Arbeit. In: Schmid, Marc u.a. (Hrsg.): Handbuch Psychiatriebezogene Sozialpädagogik, Göttingen, S. 128-141.

Sommer, Andreas Urs (2016): Werte - Warum man sie braucht, obwohl es sie nicht gibt, Stuttgart.

Schweer, Martin K. W. / Schulte-Pelkum, Jörg (2013): Psychologische Grundlagen professionellen Handelns in sozialen Berufen. Band 1: Entwicklung und Lernen, 2. Aufl., Berlin.

Shell Deutschland Holding GmbH; TNS Infratest Sozialforschung (2015): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch. Unter Mitarbeit von Mathias Albert, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel, Frankfurt am Main.

Sponsel, Rudolf (2017): Spiritualität – Eine psychologische Untersuchung. <http://www.sgipt.org/wisms/gb/spirit0.htm> (22.01.2018).

Steinke, Ines (1999): Kriterien qualitativer Forschung – Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung, Weinheim und München.

Streib, Heinz (2015): Die Differenz zwischen Religion und Religiosität bei jungen Menschen. In: Kropac, Ulrich / Meier, Uto / König, Klaus (Hrsg.): Zwischen Religion und Religiosität. Ungebundene Religionskulturen in Religionsunterricht und kirchlicher Jugendarbeit – Erkundungen und Praxis, Regensburg, S. 27-40.

Tesak, Gerhild (2018): Glaube. http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx_gbwphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwphilosophie_main%5Bentry%5D=379&cHash=3e0b8e36e49ff7e72a86795514f95c60, utb-Online-Wörterbuch Philosophie (22.01.2018).

Ulshöfer, Gottfried (2015): Soziale Verantwortung aus protestantischer Perspektive – Kriterien für eine Ethik der Handlungsräume angesichts des Corporate-Social-Responsibility-Diskurses, Stuttgart.

Waldenfels, Hans (2006): Spiritualität. II. Religionswissenschaftlich, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Sonderausgabe, Bd. 9, Sp. 853.

Ziebertz, Hans-Georg u.a. (2003): Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh / Freiburg i. Brsg.

Zirker, Hans (2006): Religion. I. Begriff. In: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Sonderausgabe, Bd. 8, Sp. 1034-1036.